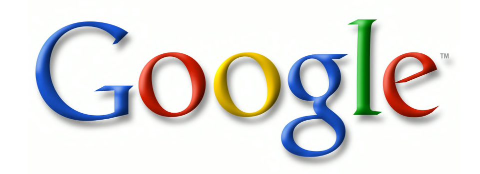
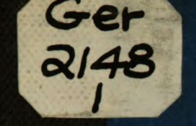
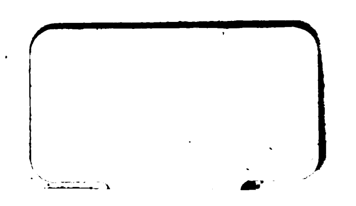



Ger
2148
1

WIDENER
HN ZX8W J



Dresden's
Barrikaden-Kampf

Thatsächliche Darstellung

der

Ereignisse

vom 3. bis zum 9. Mai 1849

von

Dr. Julius Schladebach.

Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage.



Dresden,
H. H. Grimm u. Comp.

1849.

Vorwort.

Die unerwartet reiche Theilnahme, welche diesem kleinen Schriftchen gezollt wurde und welche schon zwei Tage nach dessen Erscheinen einen neuen Abdruck — jetzt, kaum vierzehn Tage später, eine neue Auflage nöthig macht, legt den ehrenwerthen Verlegern wie dem Verfasser die unabweisliche Pflicht auf, nach Möglichkeit für die Verbesserung und Vervollständigung desselben besorgt zu sein. Deshalb ist es einer völligen Umarbeitung unterzogen worden. Es sind neue Thatsachen hinzugefügt, einzelne kleine Irrthümer berichtigt, das Ganze bedeutend erweitert, äußerlich und innerlich vermehrt worden, wie es das Bedürfniß zu erheischen schien. In der Ueberzeugung jedoch, daß gerade die möglichst objective Haltung der Schrift und ihre, durch die tiefe Erschütterung der augenblicklichen Eindrücke bedingte Färbung ihr zumeist jene Theilnahme gewonnen, hat eine Umwandlung dieses Charakters derselben nicht gerathen erscheinen können, so nahe auch, namentlich den unterdessen über diesen Gegenstand erschienenen anderen Schriften gegenüber, die Aufforderung dazu lag. Nicht durch gefärbte Gläser die Thatsachen zu betrachten, möglichst jeder parteiischen Auffassung sich fern zu halten und ohne Vorurtheil die Thatsachen sprechen zu lassen, also vorzugsweise zu referiren, nicht zu kritisiren, und namentlich vor subjectiven, und dar-

um stets unsicheren Conjecturen sich zu hüten, die mitten im Drange der Ereignisse selten ohne Leidenschaftlichkeit gemacht werden: das schien die Aufgabe, das Ziel, welches auch bei dieser neuen Bearbeitung fest und unverrückt im Auge behalten werden mußte.

Wie weit uns dies gelungen, das zu entscheiden, haben wir der billigen Beurtheilung der Leser anheimzustellen. Was wir gaben und geben, beruhet zum größten Theile auf eignen Erlebnissen, im Einzelnen natürlich auch auf sorgfältig gesammelten und gesichteten Mittheilungen Anderer. Wahrheit und Gerechtigkeit wollen wir — nichts weiter! Der unbefangene Leser wird das ernste Streben danach hoffentlich nicht vermissen. Und so sei auch diese neue Bearbeitung der wohlwollenden Theilnahme des Publikums freundlich empfohlen.

Der Verfasser.

Auf das Tiefschmerzlichste bewegt, wollen wir es versuchen, einen Bericht zu liefern über die traurigen Ereignisse, welche in den Tagen vom 3. bis zum 9. Mai dieses Jahres in unserm Dresden sich zugetragen haben. Wir erfüllen damit die traurigste Pflicht einer langjährigen literarischen Wirksamkeit. In Thränen getaucht ist unsre Feder, denn von Blut und Thränen hat sie zu berichten, vom Gräuel der Zerstörung, fast der Vernichtung! Die Schauer des Todes sind über uns gekommen; die herzzerreißenden Scenen des fürchterlichsten aller Kriege, des Bürgerkrieges, sind an unsern Augen vorübergegangen; das Bild einer eroberten Stadt im schrecklichsten Sinne des Wortes bietet unser schönes Dresden, und Tausende von Familien sind in tiefste Trauer gestürzt; sehr Viele haben den Verlust ihrer Habe, Viele noch theurere Opfer zu beweinen. Denn der Straßenkampf, der fast sieben Tage lang — vom 3. Nachmittags bis zum 9. Mai Morgens — in unsern Mauern mit fürchterlicher Heftigkeit wüthete, er hat auf beiden Seiten der unerbittlichen Sichel des Todes zahlreiche, ach nur zu zahlreiche Opfer geliefert!

Die Hoffnung, welche wir und mit uns so viele Andere oft und wiederholt ausgesprochen — die süße Hoffnung: unser Sachsen werde, wie bisher, auf dem Wege friedlicher Agitation in seiner Freiheitsentwickelung fortschreiten, es werde verschont bleiben vom blutigen Bürgerkriege — sie hat sich nicht bestätigt, hat ihre Erfüllung nicht gefunden. Des Schicksals dunkle Stunde schlug, und ein Augenblick vernichtete sie von Grund aus.

„Ja, mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell!“

Des Kampfes Wuth war entbrannt, Blut — kostbares Blut war geflossen, und damit jede Hoffnung auf friedliche Ausgleichung verschwunden. Ein unsäglich tiefes Weh durchschüttert das Gemüth bei der Betrachtung der äußeren und inneren Folgen dieses Kampfes. Aber zu ruhiger Betrachtung desselben fehlt eben auch jetzt noch die Ruhe. Denn die fieberhafte Aufregung und Spannung, welche er

nothwendig hervorgerufen, kann inmitten der traurigen Zeugen desselben unmöglich so rasch sich verlieren und lösen. Um so weniger natürlich ist da ein Urtheil möglich, das jetzt — wenn es gegeben würde — als ein vorschnelles und unzeitiges erscheinen müßte. Das **Urtheil** über dieses schreckliche Ereigniß fällt der Geschichte anheim, und die Gegenwart hat keine Geschichte, insofern der besonnen reflectirende Geschichtschreiber frei und klar **über** den Ereignissen stehen muß. Das aber ist unmöglich, wo die Ereignisse selbst unmittelbar so schmerzlich ihn berühren!

Wir wollen daher nichts weiter, als einen Versuch machen, unsern Lesern nach bestem Wissen einen kurzen Ueberblick der Begebenheiten zu liefern, welche jene Schreckenstage uns erleben ließen, und wir hoffen, daß wir möglichst nur Wahrheit der Darstellung bieten werden. Einzelne Irrthümer freilich sind wohl beim besten Willen nicht gänzlich zu vermeiden bei einer Verwirrung, wie sie in jenen Tagen herrschte, bei den tausendfach sich durchkreuzenden Gerüchten, die die geschäftige Fama von Ohr zu Ohr in lawinenartigem Anschwellen trug.

Sie sind es auch jetzt noch nicht. Hat immerhin der **Charakter** der hervorgerufenen Aufregung sich natürlich und folgerecht verändert: die Aufregung selbst ist unleugbar noch immer vorhanden. Wie das vom Orkan bis in seine innersten Tiefen aufgewühlte Meer noch lange nach dem Aufhören des Unwetters in hohen, hohlen Wellen einherbrauset, wie es längerer Zeit bedarf, um zur ruhigen, krystallhellen Spiegelfläche wiederum sich zu ebnen: so können auch die hocherregten Leidenschaften des Menschenherzens, welcher Art sie immer sein mögen, nicht wie durch einen Zauberschlag plötzlich sich beruhigen. Auch sie bedürfen der Zeit, um allmählig in immer sanfteren, regelmäßigen Schwingungen sich zu verlieren und jener Gemüthsruhe Raum zu gönnen, welche zum klaren Erfassen und Ueberschauen der Ereignisse, wie der selbsterlebten, so der fremden, allein befähigt. So lange aber jene leidenschaftliche Aufregung nachzittert, so lange ist der Menschengeist mehr oder weniger gebunden und unfrei, mehr oder weniger unbestimmten Eindrücken offen, welche den Spiegel der Wahrheit mit einem Nebelschleier verhüllen und ihn zu vollständig klarer und ungeschminkter Reflectirung der Thatsachen unbrauchbar machen. Daher (und aus dem wunderlichen Hange der Menschennatur, an dem Grausigen, Ungeheuerlichen eine geheime Befriedigung zu finden) jene Masse von schauerlichen Gerüchten, die noch heute entstehen und, zuletzt ohne reelle Unterlage, allmählig wieder verschwinden, entweder weil sie durch neue verdrängt oder, in einzelnen Fällen wenigstens, in ihrer Unhaltbarkeit erkannt werden. Ist's doch natürlich, daß in solcher Zeit selbst der einfachsten, sonst spurlos vorübergehenden oder kaum flüchtiger Beachtung werth gehaltenen Thatsache eine tiefere Bedeutung untergelegt wird, weil man sich abmühet, einen Zusammenhang mit den bewegenden Hauptereignissen zu finden, der vielleicht gar nicht vorhanden ist! Kommt

nun noch, wie in dem zunächst vorliegenden Falle, jene Unsicherheit und Ungewißheit Vieler nicht nur über das Geschick so mancher der Ihrigen, sondern auch über Das hinzu, was die nächste, düster umwölkte Zukunft selbst bringen mag, deren Schleier grade jetzt ein noch bei weitem undurchdringlicherer ist, als in gewöhnlichen Zeitläuften: so kann es schwerlich Wunder nehmen, wenn Irrthum mit Wahrheit auf's Engste sich verschwistert, auf's Unlöslichste sich verbindet, wenn in solchen Tagen der Noth und Bedrängniß auch das Grausigste begierig Glauben findet — hat doch die traurige Erfahrung anderer Orte Beispiele desselben genug bewahrheitet! — und die Erzählungen davon, durch die scheue Furcht vor dem drohenden Gespenste einer eisernen Säbel-Herrschaft noch schrecklicher gestaltet, in der unheimlichen äußerlichen Ruhe als nervenreizende Lebenssubstanz überall die erste, fast einzige Grundlage jedes Gespräches, jeder Unterhaltung bilden.

Die Behörden wollen die Beruhigung der Gemüther; daran ist nicht zu zweifeln. Ruhe um jeden Preis, ist das Loosungswort des Tages, und nur dafür Sorge zu tragen, daß diese Ruhe nicht eine Grabesruhe werde, oder doch jene scheinbare Ruhe — eigentlich nur ein momentanes Ausruhen — der Vulkane, in deren Innerem die verderbenschwangere Flamme unermüdet wallet und brauset! — Gewiß aber könnten die Behörden selbst viel beitragen zu jener Beruhigung der Gemüther, wenn sie, denen die umlaufenden Gerüchte, wenn vielleicht auch nicht gerade amtlich, eben so gut zu Ohren kommen, eine öffentliche Berichtigung derselben nicht verschmähten, wenn sie — um nur Einzelnes anzuführen — über Zahl und Namen der Getödteten und Verwundeten auf beiden Seiten nicht nur „soviel bis jetzt bekannt", sondern fortlaufend; über Zahl und Namen der Gefangenen in Dresden und andern Orten, wie der bisher gänzlich oder auf Handgelöbniß Entlassenen, und nicht minder aller steckbrieflich Verfolgten oder Vermißten, regelmäßige Verzeichnisse amtlich veröffentlichten, und dem vielleicht andere Notizen über die Art und Weise der Untersuchung und den Stand derselben — natürlich soweit dies ohne Beeinträchtigung der letzteren thunlich ist — beifügen wollten. Es würde dies ohne Zweifel Vielen zur Beruhigung gereichen, und auch die bange, unbestimmte Furcht vor einem nichtswürdigen Spionir- und Denunciationssystem beseitigen helfen, welche grade der unbefangensten Gemüther am meisten sich bemächtigt zu haben scheint, da ein solches, wenn auch von den Behörden selbst auf das Entschiedenste zurückgewiesen, sich hier, wie seiner Zeit in Berlin, Wien, Breslau u. a. a. O., grade durch die und unter denen sich organisirt hatte, die früher zu den ärgsten Schreiern vielleicht gehörten und nun, da das Blatt sich gewendet, wie es niedrigen, gemeinen Seelen eigen ist, wenn immerhin auch der Gerechtigkeit gegenüber vergeblich, schnell „der aufgehenden Sonne sich zuwenden", um in deren Strahlen behaglich sich zu wärmen.

Unsre Zeit ist — das läßt sich nicht leugnen — eine Zeit tie-

sen sittlichen Verfalls. Wie sie dazu geworden, wo die Ursachen dieser traurigen Erscheinung zunächst und zumeist zu suchen, das zu erörtern, liegt für den Augenblick nicht in unserer Aufgabe. Aber es wäre eine Blasphemie, wollte man andrerseits nicht eben so bereitwillig anerkennen, daß die Elemente hoher sittlicher Erhebung vorhanden sind, daß die tiefe, der edelsten Aufopferung fähige Begeisterung für höhere sittliche Ideen in Tausenden von Gemüthern lebt, und thatkräftig lebt. Zeigt uns das nicht unwiderleglich die Geschichte der Erhebung des deutschen Vaterlandes seit dem März des vorigen Jahres? Ja, zeugen davon nicht klar genug selbst die jüngst hier durchlebten Schreckenstage? — Oder wer wäre parteiisch verblendet und — erbärmlich genug, ableugnen zu wollen, daß eine große Zahl, ja vielleicht die Mehrzahl derer, die hier dem Tode muthig die Brust darboten, von edler Begeisterung für eine hohe Idee: für des deutschen Vaterlandes Freiheit und Einheit, durchglüht gewesen, mag man auch über die Art und Weise, wie diese Begeisterung von treulosen Führern für selbstsüchtige Zwecke gemißbraucht worden, ohne Weiteres das Verdammungsurtheil auszusprechen sich gedrungen fühlen?! — Wir wollen keine Partei auf Kosten der andern vertheidigen oder erheben. Aber jeden Zartfühlenden muß es im Tiefinnersten empören, wenn er jetzt so oft ohne irgend welchen Unterschied die nur als „Banden", als „Gesindel" bezeichnen hören muß, die in gutem Glauben ihr Leben für die Idee in die Schanze schlugen — so bezeichnen hören muß vielfach von Leuten, die, gefangen und untergegangen im crassen Materialismus der Zeit, für eine höhere Idee, sofern sie nicht Procente bringt, auch nicht einen Pfennig wagen würden; die diesen „Banden", diesem „Gesindel", so lange es irgend ersprießlich schien, geschmeichelt und hofirt, als wären sie ihre besten Freunde und treuesten Genossen! Den überwundenen Feind zu schmähen und zu beschimpfen, zeugt von niedriger Gesinnung. Gebietet doch die echte Humanität, selbst in dem Verbrecher noch den Menschen zu sehen! —

Es hat sich überall in die Gemüther ein wechselseitiges Mißtrauen eingeschlichen, das einer heilsamen und friedlichen Neugestaltung der staatlichen Verhältnisse natürlich äußerst hemmend in den Weg tritt. Ein Uebel verhehlen, heißt nur sein Umsichgreifen ermöglichen und es zuletzt unheilbar machen. Oft ist von den Regierungen das Vertrauen des Volkes getäuscht worden, und das Mißtrauen des Volkes ist ein natürliches, wenn auch ein höchst beklagenswerthes. — Aber auch die Regierungen mißtraueten den Völkern, weil diese allmählig — das Fortschreiten des Zeitgeistes vermag Niemand zu hindern — Anspruch erhoben auf ihre Rechte, weil die Entwickelung des Zeitbewußtseins das patriarchalische Hörigkeitsprincip der Unterthanen in die volksthümliche Selbständigkeit freier Staatsbürger umzugestalten strebte, und weil die Regierungen engherzig oder kurzsichtig die entschiedene Nothwendigkeit dieser Umgestaltung nicht begreifen, ihr nicht Rechnung tragen wollten.

Grade wie häufig Eltern ihre zur Mündigkeit heranreifenden Kinder eben noch immer wie Kinder behandeln und dadurch muthwillig und verblendet den Frieden und das Glück des Hauses, ihr eignes wie das ihrer Kinder, gefährden und auf's Spiel setzen, und durch ihre eignen selbstischen Uebergriffe auch die Kinder zu solchen verleiten und herausfordern. —

Aus diesem unseligen wechselseitigen Mißtrauen nun sind auch alle Stürme hervorgegangen, welche die große Völkererhebung seit dem Frühlinge des vorigen Jahres begleiteten.

Dieses Mißtrauen ist auch die Ursache, daß unsre sächsischen Verhältnisse keineswegs jetzt so glückliche und zufriedenstellende sind, als sie es wohl sein könnten — ist auch die eigentliche Grundursache des über unser schönes Dresden gekommenen fürchterlichen Unheils. —

Als im März vor. Jahres der König mit einem volksthümlichen Ministerium sich umgab und dadurch den Wünschen des Volkes, den Anforderungen einer stürmisch bewegten Zeit nach bestem Wissen und Gewissen Rechnung trug: da füllte das Land sich mit dem freudigsten Jubelrufe und die Liebe und Verehrung für den Regenten stieg in dem Maaße, als man in seinem Handeln den festen, ehrlichen Willen zur wahrhaften Beglückung seines Volkes durch Anerkennung und Förderung zeitgemäßen Fortschritts gewahrte. Man beachtete es wenig, daß bald unvolksthümliche Elemente zur Vervollständigung des Ministeriums berufen wurden — glaubte sich durch sie in Nichts gefährdet, da sie doch nothwendig Garantien für ihre Gesinnung gegeben haben mußten — ließ sich etwa laut werdende Warnungsstimmen nicht weiter anfechten, weil man von der extremen Partei allerdings eine gewisse systematische Opposition, eine Unzufriedenheit mit allem Geschehenen und Geschehenden, erwartete und gewöhnt war, und weil das alte Vertrauen, das, seit der Pariser Februarrevolution, in der ersten Hälfte des März zu fürchterlichem Mißtrauen sich gewandelt, auf's Neue und, dem Anscheine nach, unerschütterlicher noch, als früher, zurückgekehrt war. Es begann allmählig unter dem Schutze des freien Vereins- und Versammlungsrechtes ein, wenigstens äußerlich sehr bewegtes politisches Leben sich zu gestalten, das freilich auf etwas hohler Grundlage ruhete, weil das alte System jede Möglichkeit einer politischen Elementarbildung abgeschnitten hatte, weil die freigewordene Presse mit wenigen Ausnahmen auf diesen Umstand zu geringe Rücksicht nahm und in süßer Täuschung ein Maaß politischer Bildung im Volke voraussetzte, an dessen Vorhandensein nicht im Entferntesten zu denken war, und weil endlich — natürliche Folge der allgemeinen Umkehrung der staatlichen Verhältnisse — bald Agitatoren an die Spitze der Bewegung traten, welche der ewigen Wahrheit nicht Rechnung tragen wollten oder konnten: daß jeder Fortschritt im Leben der Natur wie im Leben des Geistes ein organischer sein müsse, wenn er nicht, statt zum Heile, zur Zerrüttung führen solle. Die

alte deutsche Gründlichkeit ließ es vor Untersuchungen und gelehrten Grübeleien nicht zu Thaten und Resultaten kommen; die Neuheit des öffentlichen, politischen Parteilebens verführte zu theilweise recht unfruchtbaren Zänkereien und Wortklaubereien, über welchen das Eine, Nothwendige fast ganz aus den Augen gesetzt wurde. Die Geschichte des Frankfurter Parlaments lehrt dies auf's Deutlichste; auch der sächsische außerordentliche Landtag des vorigen Jahres kann wenigstens in gewisser Beziehung dafür als Beleg dienen. Nichtsdestoweniger ging gerade bei uns die Entwickelung fester und gesicherter vorwärts, als in vielen anderen deutschen Ländern, und Sachsen bewahrte sich den Ruhm, eine friedliche Revolution durchgemacht zu haben. Denn die wenigen Ausschreitungen, welche vorgekommen sind, können in einer Periode krampfhaftester Völkerzuckungen und im rechten Verhältnisse zu der ganzen großen Bewegung, so höchst bedauerlich sie waren, nicht als bedeutend angesehen werden.

Die politischen Parteien sonderten sich, wie natürlich, immer schärfer; die Extreme begannen immer deutlicher hervor- und einander entgegenzutreten. Und das wäre an und für sich kein Nachtheil gewesen, wenn nicht jenes unselige Mißtrauen aufs Neue erwacht wäre, welches nur zu bald in Verdächtigung der Gesinnung ausartete und überall gegenseitig die feindseligsten und schwärzesten Motive unterlegen ließ. Den Einen ging das Volksministerium, trotzdem es, wie es jeder Regierung ziemt, auf einem conservativen Standpunkte sich hielt, viel zu weit — den Anderen aus gleichem Grunde nicht weit genug; und allerdings war es nicht diplomatisch genug, auch den Schein einer Hinneigung auf die eine oder die andre Seite zu vermeiden. Die Wahlen zum neuen Landtage begannen; die Agitation steigerte sich, und das Mißtrauen gegen das Ministerium wuchs durch die Veröffentlichung des bekannten „offenen Worts."

Es war bei der Zusammensetzung der letzten Kammern nach Allem, was schon vorangegangen, mit Bestimmtheit vorauszusehen, daß diese Kammern mit diesem Ministerium nicht lange mehr zusammengehen würden, und das von der großen Mehrzahl Gefürchtete geschah: das Ministerium Braun-Oberländer trat zurück, und ward durch ein Ministerium Held-Weinlig ersetzt, gegen welches schon von vornherein das Mißtrauen der Kammern in einer Weise sich wendete, die eine abermalige Krisis mit Gewißheit jedem Unbefangenen als nahe bevorstehend erscheinen ließ. Zwar waren die deutschen Grundrechte publicirt, zwar schien das Ministerium auf der Bahn des Fortschritts vorgehen zu wollen; indeß die Mehrheit der Kammern trauete diesem Scheine nicht, hielt ihn eben nur für Schein, und erblickte in den Thaten wie in den Unterlassungen der Regierung mißtrauisch nur das geheime Wirken volks- und freiheitsfeindlicher Elemente, während andrerseits auch die Regierung mit entschiedenem Mißtrauen auf die vorzugsweise sogenannte Volkspartei sah, und man so gegenseitig sich gewiß nicht

selten falsche Beweggründe unterlegte. Daß daraus die unangenehmsten und unerträglichsten, für das Wohl des Landes verderblichsten Zerwürfnisse entstehen mußten, war ebenso natürlich als beklagenswerth, und die Auflösung der Kammern daher keinem Unbefangenen auffallend oder unerwartet. Es war das letzte constitutionelle Mittel, das in der Hand der Regierung lag. Sie brachte es in Anwendung und Niemand wird das Recht dazu ihr vernünftigerweise bestreiten wollen. Aber daß der dazu gewählte Zeitpunkt ein günstiger gewesen, das konnte man in Abrede stellen (denn wenige Tage vorher war in Berlin und Hannover dasselbe geschehen und es schien das Factum auf eine Uebereinstimmung der drei Regierungen hinzuweisen), wie man denn auch gegen die gewählte Form Manches einwenden konnte. Die Kammerauflösung, die ganze zerrüttete Stellung der beiden Staatsgewalten war eine Frucht des Mißtrauens, und diese Frucht barg in ihrer bittern Hülle den noch bittereren Kern jener grausigen Ereignisse, deren bejammernswerther Schauplatz unser schönes, ruhiges Dresden werden mußte, und zu deren Darstellung wir jetzt uns wenden.

Der 1. und 2. Mai.

D. C. Krause, der seine Darstellung aus amtlicher Quelle geschöpft haben will, erklärt: „Die Regierung schien Kenntniß von dem Plane eines Aufruhrs zu haben;" und der Verfasser der „Enthüllungen" behauptet: „soviel ist gewiß, daß man (die Regierung) am Dienstag (1. Mai) bereits eines Straßenkampfes gewärtig war." Wir müssen, trotz aller dafür angeführten Scheingründe, diese Behauptungen bezweifeln, so lange nicht unumstößliche Beweise dafür vorliegen. Denn wir wenigstens sind der Ueberzeugung, daß die Regierung, die Wahrheit jener „Behauptungen" vorausgesetzt, sicher alle ihr zu Gebote stehenden Mittel zur Verhinderung des „Aufruhrplanes" und des „Straßenkampfes" angewendet haben würde, da man annehmen kann und muß, daß es, ihrer Pflicht gemäß, ihr jedenfalls mehr um Verhütung, als um Bestrafung desselben zu thun sein mußte. Daß aber jene Verhütung, wenn sie von den angeblichen „Planen" unterrichtet war, im Bereiche der Möglichkeit lag, wird kein Unbefangener leugnen mögen, der die Stimmung der Communalgarde für Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung, selbst am Donnerstage noch, kennt. Wäre die Bürgerwehr an genanntem Tage Vormittags versammelt und zur Herstellung der Ruhe verwendet worden, wir sind überzeugt, daß das schreckliche Unheil, das wir jetzt tiefschmerzlich beklagen, nicht über Dresden gekommen wäre. Und wenn die Nothwendigkeit dieser Maaßregel von dem damaligen Commandanten Lenz nicht erkannt, ja deren Ausführung, als man ihn darauf aufmerksam machte, sogar pflichtmäßig als durchaus nicht nothwendig erklärt ward, (wie er dies selbst in dem veröffentlichten Rechenschaftsberichte ausspricht) „da eine Störung der Ruhe noch nicht vorgekommen sei" (!): so finden wir

das geradehin unbegreiflich. Wenn die Aufläufe schon so stark und laut werden, daß man die Läden zu schließen für dienlich erachtet, so scheint denn doch wenigstens keine Ruhe mehr zu herrschen. — Dies beiläufig.

Ein Beschluß der Regierung vom 28. April Abends ordnete bekanntlich die Auflösung der Kammern an, und im Dresdner Journal vom 30. dess. Mts., das aber bekanntlich schon Abends vorher hier ausgegeben wird, fand sich diese Bekanntmachung abgedruckt, also früher schon, als die offizielle Auflösung wirklich erfolgt war, die bekanntlich erst am 30. April in beiden Kammern durch den Geh. Regierungsrath Todt, als königl. Commissar, stattfand. Man sah darin von mancher Seite eine Rücksichtslosigkeit gegen die Volksvertretung, und es war Aufregung darüber vorhanden. Doch tröstete man sich mit der Zuversicht, die Regierung werde nun ohne Verzug die deutsche Reichsverfassung verkünden.

Um diese Verkündigung bei der bedenklichen Lage des deutschen Vaterlandes möglichst zu beschleunigen, und die durch eine „Protestation" mehrer Kammermitglieder allerdings erhöhete Aufregung zu beschwichtigen, beschloß man von allen Seiten, Petitionen und Adressen dieserhalb an das Gesammtministerium und den König zu richten. Der Vaterlandsverein erklärte seine Zustimmung zu den Beschlüssen der Kammermajorität und damit zugleich sein Mißtrauen gegen das Ministerium, und wollte diese Erklärung dem Gesammtministerium mit einer Massendeputation überreichen; auch der deutsche Verein beschloß eine Adresse an den König wegen Anerkennung der Reichsverfassung, und die Communalgarde kam zu einem gleichen Beschlusse. Die Regierung, die allerdings wohl die Aufregung und einen möglicherweise daraus entstehenden Straßenkrawall, nicht aber „Straßenkampf" und „Aufruhr" fürchten mochte, hatte schon am Sonntage (29. April) das Militair auf die Stadt consinirt, am folgenden Abende dasselbe in den Casernen consignirt, und am 1. und. 2. Mai sollen auch Kanonen, zum Abfahren bereit, in der Neustädter Caserne aufgestellt gewesen sein.

Die vom Vaterlandsvereine beschlossene Ueberreichung des Mißtrauensvotum an das Ministerium fand am 1. Mai, Mittags 12 Uhr, mit einem großen Zuge statt, der sich unter Vortragung der deutschen Fahne vor das Justizministerialgebäude begab. Drei Deputirte (D. Minckwitz als Sprecher) begaben sich hinauf und überreichten die Beschlüsse, mit der Bitte um Annahme der Reichsverfassung den Ministern von Beust und Rabenhorst zur Beförderung an den König, da Minister D. Held auf die an ihn gerichtete Anrede erklärte, daß er nebst D. Weinlig und v. Ehrenstein schon seine Entlassung genommen habe. Die Masse trennte sich, nachdem ein Hoch auf die Volkssouveränität ausgebracht worden, in aller Ruhe. — Nachmittags überreichte eine Deputation des deutschen Vereins die beschlossene Adresse an den König, und ward von diesem, mit Beziehung auf das Verhalten des Berliner Kabinets in dieser Frage

und auf die Nothwendigkeit, daß Sachsen hierin an Preußen sich anschließen müsse, abschläglich beschieden. Durch das Bekanntwerden dieser Antwort steigerte sich allerdings die Aufregung, und Abends noch ward Seitens des Communalgardenausschusses der Beschluß gefaßt, sich fest an die deutsche Sache anzuschließen, und Behufs einer allgemeinen Erklärung darüber, die Aufforderung zu bataillonsweisen Urversammlungen der Communalgarde erlassen. Diese Aufforderung erschien am 2. Mai. Die Urversammlungen fanden unter zahlreichem Besuche statt, und man erklärte überall fast einstimmig sich zu Gunsten der Verfassung, für die Absendung einer desfallsigen Deputation an den König, und zur Abhaltung einer großen Parade, um durch diese die Anhänglichkeit an die deutsche Sache auch gewissermaßen offiziell zu bekunden. So standen die Sachen, als der verhängnißvolle 3. Mai anbrach.

Donnerstags, den 3. Mai.

Schon in den ersten Vormittagsstunden hatten vor dem Schlosse und in der Schloßgasse selbst Haufen von Neugierigen sich gesammelt, weil verschiedene Deputationen von hier und von auswärts zur Audienz beim Könige gelassen worden waren, um die immer allgemeiner und dringender laut werdenden Wünsche und Bitten um offizielle Anerkennung der deutschen Reichsverfassung und Aehnliches vorzutragen. Wir nennen unter ihnen nur die des Stadtraths und der Stadtverordneten von hier — die Stadträthe Pfotenhauer (Sprecher), Hitzschold, Lehmann; die Stadtverordneten D. Minckwitz, Blöde, D. Seidenschnur —, die unsrer Bürgerwehr, dann die von Freiberg (Seitens der städtischen Behörden wie der Akademie*) und Zwickau. Alle diese Deputationen, obwohl sie auf das Dringlichste und Inständigste baten und die möglichen betrübenden Folgen einer fortgesetzten Weigerung beredt und wahr auseinandersetzten, waren wiederum abschläglich beschieden worden, weil, so lange Preußen entschieden die Reichsverfassung ablehne, auch Sachsen dieselbe nicht ins Leben treten lassen könne. Man hatte mannichfache Gerüchte über geheime Unterhandlungen dieserhalb verbreitet, welche durch die jetzt gemeinsam octroyirte Reichsverfassung wenigstens nicht widerlegt werden. Der österreichische Ministerpräsident, Fürst Schwarzenberg, — dann ein vertrauter Adjutant des Königs von Preußen, ja der letztere selbst, sei in der Nacht hier gewesen, und dessen Einflusse namentlich schrieb man nun die allerdings unerwartete Weigerung Seitens unsers Königs zu. Denn selbst die besonnensten und ruhigsten Män-

---

*) Diese Freiberger baten gleichzeitig um die Nichtauslieferung von 9 dorthin entflohenen Ungarn, welche ihr Regiment in Böhmen mit Wehr und Waffen verlassen hatten, um an dem Kampfe ihrer Landsleute gegen Oesterreich theilnehmen zu können, und über deren Schicksal unser Kriegsminister kurz vorher einer hiesigen Deputation keine sonderlich beruhigenden Zusicherungen ertheilt hatte. Auch unsere Bürgerwehr hatte für diese Leute sich verwendet.



ner konnten und mochten sich nicht mehr verhehlen, daß diese Weigerung bei der unleugbar überall herrschenden großen Aufregung das Vaterland in die äußerste Gefahr stürzen könne. Wir erinnern nur an die Beschlüsse und die Deputation des hiesigen deutschen Vereins, und weisen auf eine Aeußerung des eben abgetretenen Staatsministers D. Held hin, der noch am Sonntage (d. 29. April) die Ueberzeugung, wenn auch privatim, aussprach, daß die Anerkennung der deutschen Reichsverfassung von Seiten Sachsens wohl keinem Zweifel unterliege, und der nebst seinen Collegen, D. Weinlig und v. Ehrenstein, hauptsächlich wohl wegen der Nichtanerkennung dieser Verfassung so unerwartet gleich nach erfolgter Auflösung der Kammern zurücktrat.

Gewisse Leute freilich glaubten an jene Aufregung nicht (selbst vielgelesene Journale vermochten es über sich, dieselbe abzuleugnen), oder stellten sich doch, als glaubten sie nicht daran. Diese Ungläubigkeit wird freilich jetzt vor der bitteren Erfahrung der schrecklichsten Wahrheit geschwunden sein. Aber man soll nie, namentlich nicht in entscheidenden Momenten, die Wahrheit verhehlen — vorzugsweise ist es Pflicht der Presse, dies nicht zu thun, denn solche Täuschungen können sehr gefährlich werden. Und bei wem die geistige Sehkraft nicht so weit reicht, das Nächstliegende mit unbefangenem Blick zu erkennen, der sollte wenigstens bescheiden genug sein, nicht zum Führer des Publikums in der Presse sich aufwerfen zu wollen.

Jene Massen vor dem Schlosse vermehrten sich, es ertönte Geschrei; doch von keiner Seite ward dagegen eingeschritten. Nur die Zugänge zum Schlosse selbst wurden geschlossen und Mittags marschirte eine Abtheilung Infanterie in dasselbe ein, welche von der Masse mit Lebehoch empfangen ward. Man begann in der Schloßgasse die Gewölbe zu schließen, und auch an anderen Orten der Stadt fingen Attroupements sich zu bilden an. Dennoch glaubte man vielleicht wohl an Straßenkrawalle, gewiß aber zum großen Theile wenigstens nicht an so nahe bevorstehenden Beginn eines fürchterlichen Kampfes, von dem schwer in der Geschichte ein zweites Beispiel aufzufinden sein dürfte, und ohne Zweifel wäre derselbe noch zu vermeiden gewesen, wenn die Communalgarde schon am Vormittage wenigstens theilweise zusammengezogen und ihr die Erhaltung der Ruhe und Ordnung, die Zerstreuung der sich immer stärker ansammelnden Volksmassen übertragen worden wäre. Sie hätte sicher ihre Pflicht gethan, und schreckliches Unglück wäre vermieden worden.

Für den Nachmittag war, wie schon gesagt, die gesammte Bürgerwehr zu einer großen Parade aufgefordert, bei welcher vor dem Schlosse der deutschen Verfassung ein Hoch gebracht werden sollte, das als eine Offenbarung der Volksmeinung hätte angesehen werden können. Unterdessen war auch das Zeughaus stärker besetzt worden. Zweihundert Mann vom Regimente Prinz Albert und 60 Mann Artillerie nebst Geschütz standen daselbst; auch waren sechs Geschütze in der Kavalleriekaserne der Neustadt aufgestellt. — Zahlreich erschienen

die Communalgarde und die derselben zugehörigen Freicorps auf den Sammelplätzen zu der angesagten Parade, als plötzlich der Commandant Lenz die Parade contremandiren ließ und den Befehl zum Nachhausegehen ertheilte, weil diese Versammlung von dem Generalcommando als eine ungesetzliche bezeichnet worden. Doch behielt er aus Vorsicht eine Abtheilung auf dem Altmarkte zurück, da die Volksbewegungen bedeutender und drohender zu werden begannen. Man schrie über Verrath, weil das grundlose Gerücht sich verbreitet hatte, es ständen preußische Truppen vor der Stadt, und die Stadtverordneten hielten eine außerordentliche Sitzung, um einen Landesvertheidigungsausschuß gegen fremde Truppen zu bilden, während man im Volke auch den Gegenbefehl des Commandanten Lenz als einen Verrath betrachten zu müssen glaubte, der die Stadt wehrlos machen solle; er und mehrere andere Führer, z. B. der Vicecommandant v. Brandenstein, hatten ihre Entlassung gefordert, die indeß nicht bewilligt worden war, und die Volkswuth machte späterhin gegen sie in gefährlicher Weise sich Luft. Im Augenblicke der Gefahr sollte freilich Jedermann in seiner Stellung beharren; denn für bloßes Spiel ist doch das gesammte Communalgardeninstitut ein zu wichtiges und bedeutungsvolles. —

Vielleicht wäre auch jetzt noch die Ruhe, die kaum ernstlich gestört worden, herzustellen gewesen, wenn nicht das in den Reihen der Communalgarde wach gewordene Mißtrauen und ein unglücklicher Zwischenfall Alles vereitelt hätte. Es war nochmals eine Deputation, an ihrer Spitze der Generalcommandant sämmtlicher sächsischer Communalgarden, General v. Mandelsloh, (Nachmittags nach 3 Uhr) in's Schloß gegangen, um den König zum Nachgeben zu bewegen, aber wiederum abschläglich beschieden worden. Die Nachricht verbreitete sich schnell unter den Volksmassen und mancherlei Scenen der Aufregung machten sich bemerklich. Namentlich auch auf dem Neumarkte hatten bedeutende Volkshaufen sich versammelt und es wurden dort Anreden an dieselben gehalten, die freilich wenig geeignet sein mochten, die vorhandene Aufregung zu beschwichtigen. Hier hatte sich etwa um ½3 Uhr eine Abtheilung Kavallerie von ungefähr 80 Mann aufgestellt, die vom Volke mit Hurrahruf empfangen, nach etwa halbstündigem Verweilen die Moritzstraße besetzte. Sämmtliche Zugänge zum Schlosse waren von Innen verschlossen und verrammelt, und das ganze Gebäude, gleich einer Festung, in allen Räumen zahlreich mit Militair besetzt. Die Aufregung wuchs von Minute zu Minute. Im Schlosse waren ein Paar Fenster eingeworfen, auch ein schwacher (und vergeblicher) Versuch gemacht worden, den großen Thorweg in der Schössergasse aufzusprengen. Leider hatte ein ähnlicher Versuch an einem andern Orte mehr Erfolg, und rief zunächst den blutigen Kampf hervor.

Große Menschenhaufen hatten sich auf dem Zeughofplatze (vor dem Clinicum) versammelt, und versuchten, das Gitterthor des Zeughofes zu erbrechen. Dies gelang und nun verlangte die Menge,

welche übrigens gänzlich unbewaffnet war (es ist sonach eine offenbare Lüge; wenn man hat glauben machen wollen, es sei zuerst vom Volke auf das Militär geschossen worden), stürmisch die Herausgabe von Waffen. Der Commandant des Zeughauses verweigerte dies natürlich entschieden, und das Volk drängte immer näher an das hinter jenem Gitterthore aufgestellte Militär heran. Der dort commandirende Leutnant Krug v. Nidda*) mahnte das Volk zum Zurückgehen, und da das nicht fruchtete, ließ er, nach dreimaligem Trommelschlag zum Auseinandergehen, eine Salve geben, und es fielen auf diese unglückliche Salve vier Mann aus dem Volke. Daß dadurch die Aufregung zur Wuth entflammt ward, läßt sich denken. Einer jener Gefallenen, ein alter Mann, ward auf einen Wagen gelegt und mit entblößter Wunde unter dem Rachegeschrei des Volkes durch die Straßen bis auf den Schloßplatz gefahren, von dort aber in die Klinik zurückgebracht. Die Pferde waren in einem Nu beseitigt, und der Wagen umgekehrt gegen das große Zeughausthor (nach der Terrasse zu) gefahren, um dieses zu sprengen. Es widerstand dem ersten Angriffe, und schon zog eine Abtheilung Communalgarde zum Schutze des Zeughauses heran. Schon war diese bis auf den Zeughofplatz gekommen, als bei wiederholtem Stoß das Thor aufsprang, und plötzlich ein Kartätschenschuß aus demselben unter die Menge dröhnte. Das kostete wieder mehrere (man sagt: 14) Menschenleben, und nun freilich war der Kampf entschieden. Mit Blitzesschnelle erhoben sich in der inneren Stadt Barrikaden, von einer Festigkeit und soliden Construction, daß sie weit eher als kleine Festungen bezeichnet werden konnten; wenigstens waren die Barrikaden Berlin's Kinderspielzeug gegen diese! — Die Thüren der Frauenkirche wurden mit Aexten eingeschlagen, und von allen Thürmen heulten bald die Sturmglocken, Trommeln wirbelten durch die Straßen, Gewehr- und Geschützfeuer entwickelte sich bald stärker, bald schwächer — gegen 6 Uhr erstürmte das Volk die dem Zeughause gegenüberliegenden, vom Militair nicht besetzten, Artillerie-Traingebäude und bewaffnete sich zum Theil mit den hier vorgefundenen Standbüchsen. Der finstre, blutgierige Dämon des Bürgerkriegs in scheußlichster Gestalt war heraufbeschworen, die bösen Geister waren gerufen und unglücklicherweise das Wort vergessen, das sie wieder zu bannen vermochte! Von 4 bis 7 Uhr währte der Kampf; dann ward es allmählig stiller, und die Nacht verfloß ziemlich ruhig. Eine Leipziger Deputation (Stadtrath und Stadtverordnete) wie eine abermalige Deputation der hiesigen Stadtverordneten wurden vom Könige consequent abschläglich beschieden. Es war ihm Alles vorgestellt, er sah den blutigen Ernst nes beginnenden Trauerspiels; doch er erklärte bewegt: er vermöge dicht nachzugeben, er habe sein Wort verpfändet, in dieser Frage

*) Er fiel bald darauf bei dem am Zeughause entstandenen, ernsteren Kampfe, von zwei Kugeln durchbohrt.

mit Preußen zu gehen und könne sein Wort nicht brechen. — An demselben Abend noch ging von dem Minister des Auswärtigen, v. Beust, das Ersuchen um militairische Hülfe an das preußische Staatsministerium nach Berlin ab, ein Ersuchen, dessen Gewährung auf Grund der preußischen Circularnote v. 28. April d. J. erbeten ward, und dabei auf Artikel XI. der Bundesacte, und Artikel 25 und 26 der Wiener Schlußacte sich stützte. Und doch hatte Herr v. Beust auf dem vergangenen Landtage wiederholt die Versicherung gegeben, daß die Regierung nicht nur nicht die Absicht habe, fremde Truppen nach Sachsen zu rufen, sondern vielmehr einer etwa beabsichtigten Besetzung des Landes durch Reichstruppen entgegentreten werde.

Je größeres Gewicht man von allen Seiten auf dieses Herbeiziehen preußischer Truppen gelegt hat, um so nothwendiger scheint es, über die obwaltenden Verhältnisse sich klar zu werden. Gestatte man uns einige Andeutungen.

Sachsen ist allerdings zu klein, um eine durchaus selbständige Politik mit irgend einiger Aussicht auf Erfolg durchführen zu können. Nichtsdestoweniger ist es doch nicht unbedeutend genug, um geradehin gezwungen zu sein, sich stets, namentlich bei rein deutschen Fragen, von größeren Mächten, daß wir so sagen, ins Schlepptau nehmen zu lassen, und grade in dem Umstande, daß seine Fürsten und Staatsmänner, vielleicht nur aus Bescheidenheit, fast immer zu wenig eifersüchtig ihre Selbständigkeit zu wahren sich bemüheten — gerade in diesem Umstande liegt der Grund der mannichfachen Beeinträchtigungen und Zurücksetzungen, die Sachsens Geschichte aufzuweisen hat. Was Würtemberg vermochte, das vermochte ohne Zweifel auch Sachsen in Betreff der Reichsverfassung. Denn hier wie dort hätte das Volk als starke Schutzwehr hinter seiner Regierung gestanden, abgesehen von dem Umstande, daß auch die thüringischen Staaten schon die Verfassung anerkannt hatten und ohne Zweifel gern an Sachsen, als ihren natürlichen Verbündeten, sich angeschlossen haben würden. Grade daß der König bei seiner Weigerung stets auf Preußen sich berief, erzeugte in einer großen Anzahl auch der besonnensten Männer — von der eigentlichen Umsturzpartei als solcher kann hier natürlich die Rede nicht sein — die tiefwurzelnde Ansicht, er handle nicht vollkommen aus freier Ueberzeugung und setze sich nur gezwungen den Bitten seines Volkes entgegen, werde also gern, wie früher, denselben entsprechen, wenn er sie als wirklich allgemein erkenne. Es herrschte im sächsischen Volke ein unleugbarer Widerwille gegen Preußen und speciell gegen die preußische Regierung, dessen geschichtliche Begründung bekannt genug ist, über dessen Sein und Wesen wir uns hier nicht weiter verbreiten können und wollen. Daher die gewaltige Aufregung, welche das Gerücht, es seien preußische Truppen im Anzuge, überall verbreitete — daher die mancherlei Demonstrationen dagegen, früher schon und im Beginne jener Schreckenstage noch weit mehr*)

*) Man wende uns nicht ein, die höchst zuvorkommende, bei Einzelnen selbst kriechend-schmeichelnde Aufnahme, welche die Preußen in Dresden gefunden,

— daher namentlich die ernste und tiefe Verstimmung, als man später erfuhr, daß dieser Zuzug durch die Regierung verlangt worden sei, während man in den ersten Tagen darin nur eine übergroße Bereitwilligkeit Preußens sehen zu müssen glaubte. Und allerdings, ob jene Hülfeforderung durch die in dem Schreiben des Ministers v. Beust angezogenen gesetzlichen Bestimmungen vollständig gerechtfertigt war, ist eine Frage, die sich, auch wenn jetzt die Vorfrage über die gegenwärtige Rechtsbeständigkeit der dort in Bezug genommenen Bundesgesetze natürlich ganz auf sich beruhet, doch auch verneinend beantworten läßt. — Auf Grund der preußischen Circularnote v. 28. April konnte allerdings unsre Regierung jenes Begehren stellen; diese Circularnote ist aber kein organisches Bundesgesetz. Artikel XI der Bundesacte dagegen redet zunächst nur von der zu leistenden Hülfe bei Angriffen eines Bundesstaats durch **auswärtige** Feinde (ein Fall, der hier natürlich nicht vorlag); und wenn Art. 25 und 26 der Wiener Schlußacte allerdings **Bundeshülfe** im Falle eines Aufruhrs vorsieht, so ist doch dabei ausdrücklich bemerkt, daß die Anrufung derselben nur „nach Erschöpfung der verfassungsmäßigen und gesetzlichen Mittel" zur Wiederherstellung der Ordnung zu geschehen habe. Ob dieser äußerste Fall wirklich schon am 3. Mai gegen Abend eingetreten, bis wohin nur Excesse in Dresden selbst vorgefallen waren, kann doch wenigstens in Frage gestellt werden. —

Kehren wir nach dieser durch die Sachlage gebotenen Abschweifung zur geschichtlichen Darstellung zurück.

In der, schon oben erwähnten außerordentlichen Sitzung der Stadtverordneten, welcher auch der Stadtrath sich angeschlossen hatte, war die beantragte Bildung eines „Landesvertheidigungsausschusses gegen fremde Truppen" abgelehnt, dagegen ein **Sicherheitsausschuß** niedergesetzt worden, zu welchem die Stadträthe **Flathe** und **Hitzschold**, die Stadtverordneten DD. **Köchly**, **Minckwitz** u. A. m. gehörten. Der Commandant der Communalgarde, Lenz, hatte nebst dem Vicecommandanten v. **Brandenstein** das Commando niedergelegt. Gegen ihn kehrte sich des Volkes höchste Wuth; man forderte seinen Tod, zerstörte in seiner Wohnung, was wohl hätte verhindert werden können, fast Alles, und seine sofortige Verhaftung war jedenfalls eine zur Sicherung seines Lebens in jenen Momenten durchaus nothwendige Schutzmaaßregel, wie denn auch seine bald darauf erfolgende Flucht aus dieser Gefangenschaft zweifelsohne eine begünstigte gewesen, um seine Person vor der Volks-

---

beweise das Gegentheil. Abgesehen davon, daß überall und zu allen Zeiten die Anzahl der Charakterschwachen, welche keine Farbe hat, also auch keine Farbe halten kann, eine sehr große ist, that ohne Zweifel die Furcht nach beiden Seiten hin (vor den Truppen wie vor dem bewaffneten Volke) hierbei eine ebenso große Wirkung, als die bekannte sächsische Billigkeit und Gutmüthigkeit, welche dem Einzelnen da keine Verschuldung zur Last legen wollte, wo er lediglich Werkzeug höheren Befehls war.



wuth zu retten. Der älteste Bataillonscommandant, Advokat Heinz, hatte darauf provisorisch das Commando übernommen, zog sich indeß nach ein paar Stunden zurück, vielleicht weil er seine Ansichten nicht in Einklang fand mit den Anordnungen, die jetzt von anderer Seite her getroffen wurden. An seine Stelle ward der Obristleutnant Heinze, der einst in griechischen Diensten gestanden und auf dem letzten Landtage Abgeordneter zur ersten Kammer gewesen, zum Obercommandanten ernannt, und diese Ernennung Abends nach 7 Uhr vom Balcon des Rathhauses herab, wo die deutsche Fahne aufgezogen war (während am Zeughause, am Schlosse u. s. w. später die sächsische Fahne flaggte), proclamirt. Die Fassung seiner Ansprache an die Communalgarde, womit er den Oberbefehl übernahm, entfremdete ihrer übermüthigen Haltung wegen ihm einen großen Theil derselben, und es gewinnt überhaupt den Anschein, als habe sofort ein Anderer (der bekannte russische Flüchtling Bakunin) unter seinem Namen den Befehl geführt, der ja später nicht nur das militairische Commando wirklich übernahm, sondern alle Maaßregeln angab und leitete, und die Mitglieder der provisorischen Regierung selbst mit einer so göttlichen Grobheit und Unverschämtheit behandelte, wie sie des von ihm geübten, wahrhaft schauerlichen Terrorismus würdig war.

Freitags, den 4. Mai.

Die Nacht verging, wie schon bemerkt, ziemlich ruhig; nur schreckte das jedenfalls grundlose Gerücht, das Militair beabsichtige nöthigenfalls das Zeughaus in die Luft zu sprengen, die Bewohner des betreffenden Stadttheils gewaltig auf. — Die Ruhe der Nacht benutzte man Seitens des Volkes zur Ergänzung der Bewaffnung, da es natürlich an Gewehren mangelte, durch Anfertigung von Piken, Sensen u. s. w. und war durch Errichtung improvisirter Patronenfabriken und Kugelgießereien (besonders auf dem Altmarkte) namentlich auf Beschaffung von Munition bedacht, die am ersten Tage fast gänzlich fehlte. Hatte doch sogar die Communalgarde und auch die Abtheilung derselben, welche zum Schutze des Zeughauses heranrückte, deren keine erhalten.

Morgens etwa um 4 Uhr begab sich der König mit der Königin und der gesammten königlichen Familie durch die katholische Kirche, von einer großen Anzahl Offiziere geleitet, über die Brücke nach Neustadt, und bestieg dort ein bei den Pontonschuppen liegendes, stark mit Militair besetztes Dampfschiff, um sich auf die Festung Königstein zurückzuziehen. Vielleicht war schon Tags vorher diese Entfernung beabsichtigt. Wenigstens fürchtete sie das Volk, sprach diese Befürchtung aus und suchte durch genaue Aufsicht auf sämmtliche Ausgänge des Schlosses diesen Schritt zu verhindern. Ein königlicher Stallbedienter, der Nachmittags mit einigen Pferden ins Schloß wollte, ward eben vom Volke nicht hineingelassen. Ein natürlicher Instinct sagte demselben, daß die Entfernung des Kö-

nigs das Signal zum Hereinbrechen des größten Unheils sein werde! — Mit dem Könige waren leider, auch die Minister abgereiset. Leider, sagen wir; denn wir sind der festen Ueberzeugung, daß, waren sie am Freitage in Dresden anwesend, so Manches doch glimpflicher sich gestaltet haben würde.

Dieses Verlassen der Residenz mußte unter den obwaltenden Verhältnissen den Anschein einer Flucht gewinnen, der sofort vermieden worden wäre, wenn nur Seitens der Regierung eine einfache Bekanntmachung darüber am Morgen des verhängnißvollen Tages erlassen worden wäre, und die spätere Bildung der provisorischen Regierung hätte jedenfalls einen bei weitem energischeren Widerstand gefunden, sie wäre wahrscheinlich gar nicht zu Stande gekommen, da auch der Schein eines Grundes dafür gefehlt hätte, wenn jene Bekanntmachung rechtzeitig erfolgt wäre. Allerdings verbreitete schon früh gegen 7 Uhr sich die Nachricht von der Abreise des Königs, aber daß auch die Regierung gleichzeitig sich entfernt habe, wußte man wenigstens in Altstadt ebensowig, als das Ziel der Reise des Königs, als welches von vielen Seiten, lächerlich genug freilich, Prag oder Olmütz bezeichnet wurde. Nun begab sich eine Deputation (die Stadträthe Pfotenhauer und Meisel, Stadtverordneter D. Seidenschnur und Commandant Heinze) mit einem Trompeter nach dem Schlosse, um mit dem Ministerium über die Sachlage zu berathen und eine friedliche Lösung der entstandenen Wirren herbeizuführen. Aber hier natürlich wie im Regierungsgebäude zu Neustadt fand man die Minister nicht, und versuchte deshalb nun, mit dem Stadtcommandanten, General-Major von Schulz, in Unterhandlung zu treten. Die Frucht davon war die Vermittelung eines Waffenstillstandes, in Folge dessen die Artillerie und Kavallerie vom Schloßplatze nach Neustadt zurückgezogen ward, Schloß und Zeughaus in den Händen des Militairs blieb, die Verbindung über die Terrasse frei und der Schloßplatz als neutrales Gebiet erklärt wurde u. s. w. Auch erschien noch am Vormittage der abgetretene Minister v. Ehrenstein auf dem Rathhause, um zu parlamentiren. Leider war Alles vergeblich. Dresden sollte sein Schicksal erfüllen! —

Unterdeß ging, freilich gegen die erst später bekanntgemachten Waffenstillstands-Bedingungen, der systematische Barrikadenbau, bei dem in solcher Arbeit sehr erfahrene Leute thätig gewesen, ununterbrochen fort. Steine wurden in die ersten Stockwerke der benachbarten Häuser getragen; das Straßenpflaster und die Schleusen aufgerissen, um die Straßen für militairisches Vordringen unwegsam zu machen, und nach Waffen, namentlich Schußwaffen der zurückgetretenen Communalgardisten, gefragt (auch einige Waffenläden und das Schießhaus waren erbrochen und ausgeräumt worden) — und unter Umständen sehr ernstlich gesucht. Die ganze Art und Weise der getroffenen Anstalten ließ darauf schließen, daß schon jetzt Jemand die Oberleitung dieser Anordnungen habe, der mit derartigen

Straßenkämpfen aus Erfahrung vertraut war. Denn das läßt sich nicht leugnen: es war eine gewisse Organisation in dem ganzen Wesen, die sich auch noch einige Tage hindurch bei den militairischen Maaßnahmen bemerklich machte, und es tauchten urplötzlich, wie der Erde entstiegen, eine Menge fremder Gestalten hier auf, denen man auf den ersten Blick ansah, daß sie schon öfter in ähnlicher Lage sich befunden. Wir glauben, man beabsichtigte damals wenigstens noch, trotz eines unter den obwaltenden Umständen wohl erklärlichen Terrorismus, möglichste Schonung der Stadt. Denn uns dünkt, ein allgemeiner Ausfall auf das verhältnißmäßig noch schwache Militair hätte, trotz des Mangels an Kanonen, der Sache damals eine ganz andere Wendung, freilich jedenfalls dem Kampfe einen noch blutigeren, zerstörenden Ausgang gegeben. Zahlreicher Zuzug von verschiedenen benachbarten Orten her war, zum Theil wohl bewaffnet, schon eingetroffen. Doch hatte auch das Militair sich verstärkt, denn außer der reitenden Artillerie von Radeberg und einer Kavallerieabtheilung von Marienberg, waren gegen Mittag die Schützen von Leipzig, etwa 800 Mann stark, angekommen. Man hatte dieselben schon früher erwartet. Allein auch in Leipzig waren auf die erste Nachricht von den Dresdner Ereignissen unruhige Bewegungen entstanden und man hatte namentlich den Abmarsch der Truppen zu verhindern gesucht, deshalb auch eine Strecke die Schienen der Eisenbahn aufgerissen. Die Schützen hatten also bis Wurzen marschiren müssen und erst von dort ab die Eisenbahn benutzen können. —

Die sämmtlichen noch in Dresden anwesenden früheren Abgeordneten des eben geschlossenen Landtags wurden mittelst Anschlags zu einer sofortigen Berathung auf dem Rathhause eingeladen. Hier bot sich dem Auge das bunteste, zum Theil auch wildeste Durcheinander. Endlich gelangte man zu einer Berathung, und in Gegenwart von Stadträthen, Stadtverordneten, Kammermitgliedern und so manchen anderen Berufenen und Unberufenen ward nun, dem Vernehmen nach, mit großer Mehrheit („da der König und die Minister entflohen, das Land also für den Augenblick factisch ohne Regierung sei") die Einsetzung einer provisorischen Regierung beschlossen, und Tzschirner (aus Bautzen) Heubner (aus Freiberg), Todt (von hier), zu deren Mitgliedern gewählt. Dieselbe stellte sich sofort unter den Schutz der deutschen Centralgewalt, erließ eine Proclamation an das Volk zum treuen Ausharren, eine ähnliche an das Militair als Ermahnung zum Uebergehen und zur Vereinigung mit dem Volke, und ordnete bewaffneten Zuzug nach Dresden von allen Orten Sachsens her zur Aufrechterhaltung der Reichsverfassung an. Feierliches Glockengeläute von allen Thürmen verkündete Nachmittags 2 Uhr die Einsetzung dieser provisorischen Regierung, und kurz darauf begab sich Commandant Heinze, in Begleitung eines Trommelschlägers und eines Rottmeisters der Communalgarde, der an sein Bajonnett einen weißen Vorhang als Parlamen-

tairflagge befestigt hatte, vom Schloßplatze an durch einen Offizier geführt, in das Blockhaus, um die Truppen zur Anerkennung der provisorischen Regierung aufzufordern. Das war natürlich vergebens, und demgemäß ließ sich voraussehen, daß der Kampf sofort wieder beginnen werde. Dies geschah denn auch kurz nach 3 Uhr Nachmittags. Die Sturmglocken ertönten aufs Neue, das Feuern begann von beiden Seiten, ohne daß indeß der Kampf sehr heftig wurde. Das Militair verhielt sich fast durchaus defensiv, einmal wohl, weil es sich noch nicht stark genug fühlen mochte; dann aber hauptsächlich, weil man erst die Rückkunft des Kriegsministers Rabenhorst vom Königstein abwarten wollte. Diese erfolgte gegen Abend. Er kehrte, in Gemeinschaft mit dem Minister v. Beust mit den unbeschränktesten Vollmachten versehen zurück, und da sich bei der durch stete bewaffnete Zuzüge (die Leipziger hatten bei Kötzschenbroda die Eisenbahn verlassen und die Elbe überschritten, um sofort nach Altstadt kommen zu können) erhaltenen und gesteigerten Exaltation der Kämpfenden in der Stadt voraussehen ließ, daß an eine Ergebung vor der Hand nicht zu denken sei, vielmehr jeder Fußbreit Terrain dem Militair werde streitig gemacht werden, so war für den folgenden Tag ein heißer Kampf zu erwarten.

Das Militair war an diesem Abende im Besitze des Schlosses und der damit zusammenhängenden weitläuftigen Gebäude, des Prinzenpalais's, des Kriegsministeriums, der Klepperställe, des Schloßplatzes (der Elbbrücke natürlich), des Zeughauses, wie der Terrasse bis an die Promenaden, und hatte außerdem die ganze Neu- und Antonstadt inne. Dagegen war das Volk im Besitze der ganzen Altstadt (mit Ausnahme der bezeichneten Punkte), der Vorstädte und der Friedrichstadt, hatte namentlich das ehemalige Kosel'sche Palais und das Klinikum, das die Lazarethfahne aufgesteckt hatte, weil hier die Tags zuvor Erschossenen lagen, zu denen am frühen Morgen viele Hunderte wallfahrteten — ferner das Gewandhaus und die Kreuzkirche, den Altmarkt und den Postplatz, nebst dem sogenannten Thurmhause, dem Zwinger gegenüber, besetzt und auf allen diesen Punkten sich tüchtig verbarrikadirt; auch hatte schon früh eine schwache Abtheilung Communalgarde den Zwingerwall zum Schutze der dort befindlichen kostbaren Sammlungen besetzt, und einer andern Abtheilung waren die äußeren Theile des Zeughauses, zum Schutze des Eigenthums, zur Besetzung übergeben worden, woraus denn durch ein verzeihliches Mißverständniß das Gerücht sich erzeugte, das Zeughaus sei übergeben und die dort stehenden Truppen seien zum Volke übergegangen. Wie wenig dies gegründet, obwohl das Volk mit den Soldaten fraternisirte, obwohl die provisorische Regierung den letzteren Lebensmittel ins Zeughaus sendete, erwies sich noch vor Abend, als die Schützen über die Terrasse vorgingen und jene Communalgardenabtheilung wieder aus dem Zeughause verdrängten. Das Ganze war wohl nur eine militairische List gewesen, um das Zeughaus, trotz seiner schwachen Besatzung, den

Truppen zu erhalten, und das desfallsige Parlamentiren des Gerichts-Directors Marschall v. Biberstein hatte eben so wenig reellen Erfolg gehabt, als die Erklärung über die Genehmigung einer gemeinsamen Besetzung des Zeughauses, welche Hauptmann v. Rohrscheidt auf dem Rathhause abgegeben hatte.

Abends gegen 10 Uhr kam noch das Leibinfanterieregiment in der Neustadt an, ward von einer Deputation der am dortigen Rathhause aufgestellten Communalgarde empfangen, und zog vorläufig still in seine Kaserne.

Sonnabends, den 5. Mai.

Wider Erwarten schien sich der Beginn eines heftigen Kampfes am Sonnabend früh wenigstens noch nicht bewahrheiten zu wollen. Zwar ward in der Stadt Sturm geläutet, weil Morgens 7 Uhr die Truppen von Neustadt her mit lautem Hurrahruf über die Brücke zogen, um ihre Stellungen wieder einzunehmen; allein zu einem Angriffe kam es nicht — auch da noch nicht, als (Vormittags 10 Uhr) das Commando sämmtlicher Truppen dem Generalleutnant v. Schirnding übertragen worden war. Man hoffte vielleicht noch Erfolg von einer Proclamation des Königs, welche mit einer Bekanntmachung des Gesammtministeriums gegen Mittag verbreitet wurde, aber grade da, wo sie eben wirken sollte, in Altstadt, fast gar nicht bekannt wurde. Auch wir haben ihr Dasein erst nach vollständiger Beendigung des Kampfes erfahren. Erschien sie um 24 Stunden früher ....! Jetzt war's zu spät!

In der Altstadt rüstete man sich immer mehr zu ernster Vertheidigung. Die Barrikaden, im Ganzen 118 an der Zahl (auf dem vor Kurzem erschienenen Plan derselben fehlt eine große Menge) wurden nun vollständig, auch die benachbarten Häuser mit Scharfschützen besetzt, vier aus Burgk herbeigeholte Kanonen (Vierpfünder) nach Möglichkeit verwendet*); die Barrikaden waren zum Theil mit dem Bildniß Robert Blum's behängt — man fand, jedenfalls als Frage an das sächsische Militair, lange Zettel angeklebt: „Seid ihr mit uns gegen fremde Truppen?" und es machte sich eine Kampfeslust, ja eine Begeisterung geltend, die die äußerste Kraftanstrengung zu Gunsten der vertheidigten Sache vorher sehen ließ. Selbst das sogenannte schwächere Geschlecht ward zum Theil von ihr ergriffen, und nicht nur, daß Frauen und Mädchen rüstig beim Barrikadenbau Handreichungen thaten — auch beim Kampfe selbst will man einzelne derselben thätig betheiligt gesehen haben; vorzugsweise wird eines jungen Mädchens erwähnt, deren Geliebter schon am Donnerstage im Kampfe gefallen, und die nun in dessen Kleidung unerschrocken auf der Barrikade an der Wilsdruffergasse, nach dem Post-

*) Zwei derselben befinden sich jetzt, ein Geschenk des Königs, als Siegstrophäen, im Hofe der Kaserne des Alexander-Regiments zu Berlin, und werden von den dortigen Neugierigen fleißig in Augenschein genommen.

platze zu, gekämpft, um den Tod des Geliebten zu rächen und für sich denselben als Mittel der Wiedervereinigung mit ihm zu suchen. Ob sie ihn gefunden? Wir wissen es nicht. —

Die provisorische Regierung tadelte auf das Strengste die Lauheit der hiesigen Communalgarde und drohte mit Zwangsmaaßregeln; auch begann man schon mit dem Durchbrechen im Innern der Häuser, um schußfreie Verbindungen zu gewinnen. Dennoch verging der Sonnabend, einzelnes Feuern abgerechnet, das auch während der Nacht als Signal der Wachsamkeit von den einzelnen Barrikaden von Zeit zu Zeit sich hören ließ, ruhig bis zum Nachmittag, wo alsdann der Kampf auf das Ernstlichste und Mörderischeste entbrannte, um bis zum Mittwoch nicht wieder aufzuhören.

Auch Seitens des Militairs waren mancherlei Vorbereitungen getroffen. Schon am frühesten Morgen wurden den Mannschaften die Kriegsartikel vorgelesen, und dieselben wiederholt für den König (und die sächsische Verfassung?) vereidet. Austheilung von Munition, Instructionen u. s. w. nahmen den Vormittag in Anspruch. Wahrscheinlich rechnete man auch noch auf Verstärkung durch preußische Truppen, deren Ankunft bis gegen Mittag erwartet wurde. Sie rückten aber erst gegen Abend, in der Todesstunde des Königs Friedrich August III. († 5. Mai 1827) mit klingendem Spiele unter dem Jauchzen der Neustädter ein, weil in der Nähe von Riesa die dort beschädigte Eisenbahn erst wieder hatte hergestellt werden müssen. Auf einen dort bei ihnen vorüberbrausenden Eisenbahnzug hatten ein Paar Mann, jedenfalls ohne Befehl, gefeuert und so gut gezielt, daß nur ein schnelles Niederbücken des Zugführers auf der Locomotive diesem das Leben rettete. Dieser Muthwille hätte den ganzen Zug dem Untergange Preis geben können! —

Schon Freitags hatten, wie sich denken läßt, Viele, namentlich Fremde, die Stadt verlassen. Am Sonnabend boten die Vorstädte das vollständige, wildbewegte Bild einer allgemeinen Flucht; denn auch die Einheimischen suchten wenigstens die Ihrigen und das werthvollste Eigenthum der drohenden Lebensgefahr und Zerstörung zu entziehen. Züge von Flüchtlingen, namentlich Frauen und Kinder, bedeckten die Straßen, in Körben und Hocken das Unentbehrlichste an Betten und dergl. mit sich schleppend, um in entfernteren Stadttheilen oder in den nahe gelegenen Ortschaften Schutz und Zuflucht zu suchen. Man befürchtete Brand, Plünderung, selbst ein Bombardement der Stadt; und, glauben wir auch, daß diese Befürchtungen damals wenigstens noch grundlos waren, so waren sie doch wohl im Stande, selbst minder ängstliche Gemüther mit Besorgniß zu erfüllen, da man in allen nicht unmittelbar zum Schauplatz des Kampfes gehörigen Stadttheilen fast durchaus ohne irgend bestimmtere Nachrichten über den Stand der Dinge war, während die abenteuerlichsten, ja wahnwitzigsten Gerüchte, selbst bei directestem Widerspruch unter einander, verbreitet und begierig aufgefangen und geglaubt wurden. Diese ewig spannende, ängstliche Ungewißheit ließ

es nicht einmal zu jener sonst allmählig eintretenden Gewohnheits-Gleichgültigkeit bei länger andauernden traurigen Ereignissen kommen, die gewissermaßen abhärtet und das Gemüth abstumpft gegen die sich wiederholenden Schrecknisse — mit einem Worte, der Kelch des Leidens und der Trübsal sollte bis auf die Hefen geleert werden. Und wahrlich, wenn Dulden und Ertragen auch ein Verdienst genannt werden darf, so hat unser Dresden die Ehre desselben in vollem Maaße in Anspruch zu nehmen! —

Am Sonnabend Nachmittags also begann nun der Kampf von Neuem, und zwar mit einem Ernst und einer Hartnäckigkeit, welche die Kämpfe der vorhergehenden Tage nur als kleine Plänkeleien erscheinen ließen.

Der allmählig sich entwickelnde Plan der Militairmacht schien auf der Idee zu beruhen, von den in ihrem Besitze befindlichen Punkten (Zeughaus, Theaterplatz) aus, auf beiden Flügeln vorzudringen, um somit die innere Stadt, den eigentlichen Heerd des Kampfes, nach und nach einzuschließen, wobei die Besatzung des Schlosses im Centrum die nöthige Unterstützung zu leisten hatte. Diesem Plane gemäß entspann sich der Kampf zunächst am Zeughause und auf dem Neumarkte, sodann gegen die Barrikaden der Schloßgasse, und auf dem rechten Flügel, nach dem Zwinger und der Sophienstraße zu, gegen das Postgebäude und die Wallstraße. Die bezeichneten Punkte waren denn auch die Seitens des Volkes zunächst besetzten und hartnäckig vertheidigten, waren, mit Einschluß des Altmarkts und der Verbindungsstraßen der innern Stadt, diejenigen, um welche der Kampf bis zu seiner Beendigung sich concentrirte. Denn auf beiden Seiten ward mit unglaublichem Muthe, mit todesverachtender Entschlossenheit, mit ungeheurer Hartnäckigkeit, zuletzt mit fürchterlicher Erbitterung gekämpft. Die provisorische Regierung hatte bedeutende Zuzüge aus den verschiedenen Orten des Landes erhalten,*) deren Zahl sich wohl auf etliche Tausende belaufen konnte; die mannichfachen fremden Gestalten aber, die man überall gewahrte, erregten die lebhaftesten Besorgnisse, zumal als sich das Gerücht verbreitete, Todt sei von der provisorischen Regierung zurückgetreten. Denn man fürchtete, Heubner allein werde nicht vermögen, etwaigen terroristischen Anordnungen Tzschirners (wohin man die allgemein gefürchtete Plünderung und Anzündung der Stadt namentlich rechnete) mit entscheidender Energie das Gegengewicht zu halten. Zu Tzschirner vermochte man nun einmal kein Vertrauen zu fassen, (wie dieses Schicksal fast allen Mitgliedern der „äußersten Linken" unseres letzten Landtags begegnete) weil man von der Ansicht ausging, daß er, der noch kurz vorher so heftig gegen die deutsche Reichsverfassung gekämpft, unmöglich jetzt, wenige Tage

*) Namentlich an diesem Tage aus Zwickau und dem Voigtlande überhaupt, aus dem Plauenschen Grunde, aus Freiberg, aus Chemnitz eine Schaar von etwa 600—800 Mann, wohlbewaffnet u. s. w.



nachher, ein entschiedener Vorkämpfer für dieselbe könne geworden sein — daß er also andere Pläne verfolge, für welche eine Sympathie nicht möglich, da sie entweder vollständig in Dunkel gehüllt waren, oder als, wie man glaubte, unmittelbar auf die Errichtung der social-demokratischen (rothen) Republik gerichtet, Anklang unbedingt nicht zu finden vermochten. Darf man umlaufenden Gerüchten trauen, so hätte allerdings die bisherige gerichtliche Untersuchung das wirkliche Vorhandensein derartiger Plane unzweifelbar festgestellt, wie man auch schon ganz sicher wissen will, daß auf den 20. Mai unter allen Umständen eine allgemeine demokratische Schilderhebung in Deutschland verabredet gewesen sei. — Soweit diese Angaben, wie nicht wenige andere von gewisser Seite her, nur auf vagen Vermuthungen oder künstlichen, äußerst logischen Schlüssen beruhen, sind sie entweder Bassermann'sche Gestaltenseherei oder verächtliche Denunciationsversuche. Was in der Untersuchung selbst sich bisher herausgestellt hat, kann bei der hier doppelt nothwendigen Amtsverschwiegenheit schwerlich Jemand wissen, der öffentlich Gebrauch davon machen dürfte. Es sind da also unbedingt erst die näheren Aufschlüsse abzuwarten, bevor man irgend ein apodictisches Urtheil sich erlauben darf. Soviel ist indeß sicher und mag um der Gerechtigkeit willen nicht verschwiegen werden, daß auch Tzschirner mehrfach dem Terrorismus Bakunin's, der nur mit Gewalt, mit Feuer und Schwerdt ohne alle Rücksicht operiren wollte, und von dem der Plan zur Sprengung und Anzündung des Schlosses und anderer Häuser, wie die Erlaubniß zu den einzelnen vorgekommenen Erpressungen und zur späteren Plünderung besonders bezeichneter, mißliebiger Bewohner ausgegangen ist — daß auch Tzschirner mehrfach diesem Terrorismus des Fremden sich entgegengestemmt und die Stimme der Menschlichkeit, wenn auch erfolglos, hat sprechen lassen. Denn, wie wir schon angedeutet haben, während der letzten Kampftage herrschte nur noch dieser düster unheimliche Fremdling, den eine wahrhaft diabolische Zerstörungswuth zu treiben schien, und der durch seine eiserne, blutige Consequenz über die minder stählern organisirten Naturen seiner Umgebung eine Gewalt errungen hatte, die ihn zu der schmählichsten Behandlung derselben wiederholt hinriß, und der doch Niemand auf die Länge Widerstand zu leisten vermochte. Nichtsdestoweniger ist keine öffentliche Kasse beraubt, wofür freilich auch dem sorgfältigen Schutze der anwesenden, in das Seitengebäude verdrängten Stadträthe warmer Dank gebührt, und das einzige im Rathhause Vernichtete ist, dem Vernehmen nach, ein alter hundertjähriger Actenschrank, dessen Inhalt zu Patronenhülsen verbraucht worden. —

Kehren wir indeß zur Geschichtserzählung zurück.

Der Sonnabend-Nachmittag brachte, von 2 Uhr ab und durch das Militair begonnen, wie schon gesagt, einen sehr ernsten und heftigen Kampf, der zumeist gegen die Barrikaden der Schloßgasse, vom Schlosse selbst und vom Georgenthore aus (doch mit nur ge-

ringem Erfolge), sodann gegen den Neumarkt sich richtete, wo eine Barrikade in der Augustusstraße, um die Verbindung vom Schloßplatze aus nach dem Zeughause herzustellen, genommen und alsdann von hier, wie von der Gemäldegalerie ein sehr lebhaftes Feuer auf die gegenüberliegenden Hotels, namentlich auf „Stadt Rom", eröffnet und von den dort aufgestellten Scharfschützen auf's Unermüdlichste erwidert wurde. Es war der aufopfernden Anstrengung des Hofraths D. Schulz, unter Beihülfe einiger anderen wackern Männer mit Lebensgefahr gelungen, wenigstens die werthvollsten Gemälde in die hinteren Säle zu retten (wie Dresden seiner unermüdlichen Thätigkeit auch noch die Rettung einiger anderen Sammlungen, z. B. des Kupferstichcabinets, verdankt), da wohl Niemand ahnte, daß das Militair durch Besetzung der Galerie die Kugeln der Gegner auf diese kostbare Sammlung lenken würde. Glücklicherweise hat eine höhere Hand schonend und hütend über diesen Schätzen gewaltet. Denn nur wenige, unbedeutendere Gemälde sind beschädigt, die meisten Kugeln in die schmalen Wandräume zwischen den Bildern gefahren.

Auch von der Terrasse her ward Seitens des Militairs durch die Münzgasse (sonst große Fischergasse) ein Angriff gegen die Frauenkirche, und vom Zeughause aus ein solcher auf die Barrikaden der kleinen Schießgasse gemacht, während die Schützen von der Terrasse aus die ziemlich feste Barrikade am Moritzmonument nach hartem Kampfe nahmen und die Promenade bis ziemlich an den Pirnaischen Platz in ihre Hände brachten. Auf dem rechten Flügel dagegen gelang es den Truppen, gegen Abend den Zwingerwall zu besetzen (unbegreiflich bleibt es, daß diese beiden wichtigsten und am leichtesten zu haltenden Punkte, Terrasse und Zwingerwall, von den Volksführern nicht befestigt und hinlänglich besetzt waren; bei der Unerschrockenheit und Ausdauer der Volkskämpfer hätten sie dort sehr lange sich vertheidigen können), und hier entspann sich nun ein fürchterliches Feuer, da das sogenannte Thurmhaus, an der Ecke der Zwingerstraße, mit Scharfschützen besetzt war, welche die davor befindliche Ostraalleebarrikade lebhaft vertheidigten und das Militair vom Walle zu vertreiben suchten. Dies gelang allerdings nicht, und die einbrechende Nacht gebot dem hartnäckigen Kampfe Ruhe, wenn auch vereinzeltes Feuern die ganze Nacht hindurch fortdauerte. — Auf der andern Seite war auch das Volk nicht ohne Sieg geblieben, denn es hatte die Pulvermühle an der Weißeritz (nach Plauen zu) erobert und brachte von dort bedeutende Massen Pulver und die dort postirten Artilleristen als Gefangene zur Stadt. Auch neue Zuzüge trafen ein, und man begann spät Abends noch Barrikaden am Dippoldiswaldaer Platz und in dessen Nähe zu errichten, wahrscheinlich, weil man eine Umgehung der Stadt und einen Angriff im Rücken Seitens des Militairs befürchtete.

Der Kampf hatte fürchterlich getobt, und noch einmal ward ein Vermittelungsversuch gemacht. Abends begab eine Deputation

des Stadtraths und der Stadtverordneten sich in das Regierungsgebäude nach Neustadt, um von dem Ministerium Einstellung des Feuerns zu erbitten (auch Seitens der Neustädter Bürger war schon die Bitte um Waffenruhe ausgesprochen worden). Das Ministerium erklärte sich bereit, bis Sonntag Nachmittags 2 Uhr das Feuern einstellen lassen und auf weitere Unterhandlungen eingehen zu wollen, wenn bis zum gedachten Tage 12 Uhr nachfolgende Bedingungen angenommen wären: 1) Gestellung der Anstifter des Aufruhrs und namentlich der Mitglieder der sogenannten provisorischen Regierung; 2) Ablieferung sämmtlicher Waffen binnen 24 Stunden an das Gouvernement in Neustadt; 3) Wegräumung sämmtlicher Barrikaden binnen gleicher Frist; 4) Wiederherstellung der Straßen in den früheren Stand, insbesondere Deckung der Schleusen, binnen 48 Stunden; 5) Haftung der Stadt für den durch die Dämpfung des Aufruhrs erwachsenen öffentlichen Aufwand. — Daß diese Bedingungen in Altstadt nicht würden angenommen werden, lag auf der Hand und erkannte die Deputation sehr klar. Deshalb begab sie sich sofort zurück, und die provisorische Regierung erließ noch spät Abends eine Proclamation, in welcher sie das Einrücken preußischer Truppen anzeigte und die Ihrigen nun vollends erst zum treuen Ausharren im Kampfe ermahnte, dessen Ende nur Freiheit oder Tod sein könne. Der Erfolg hat das nicht bewahrheitet. — Aus der inneren Stadt aber begann bald wieder ein Plänkerfeuer, und so hielten denn auch die Truppen an die verheißene Waffenruhe sich natürlich nicht ferner gebunden.

Sonntags, den 6. Mai.

Wiederum begann mit Tagesanbruch das Geläute der Sturmglocken, und der Donner der Geschütze, das Prasseln des Kleingewehrfeuers verkündete den ernsten, blutigen Kampf. Das Thurmhaus und die Ostrabarrikade bildeten den Hauptschauplatz desselben und so wurden denn auch die Vorstädte vielfach von Kartätschen begrüßt. Dem Postgebäude konnte man nur mit Lebensgefahr sich nähern (bis Sonnabend Abends waren dort, wenn auch unter mannichfacher Gefahr, nach Möglichkeit Posten und Briefe expedirt worden, von da ab indeß war aller Postenverkehr bis zum 9. Mai Abends aufgehoben), und von den Barrikaden droheten die gespannten Büchsen jedem Unbewaffneten, der als „Spion", als „Verräther" begrüßt wurde, selbst auf dringenden Geschäftswegen — wir reden aus eigner Erfahrung. Gegen 7 Uhr etwa stand das alte Opernhaus am Zwinger, das mit seinem Holzwerke und der vielen ölgetränkten Leinewand, mit dem reichen, dort aufbewahrten Vorrath der Hoftheater-Garderobe, und einer Anzahl Decorationen, Brennstoff in unendlicher Menge darbot, in vollen Flammen; das Feuer war angelegt, um das dort aufgestellte Militair zu vertreiben, und dies gelang freilich, da an ein Löschen nicht zu denken war.

Der Werth des hier vernichteten Theatereigenthums mag sich

leicht auf 80,060 Thlr. belaufen, ein um so größerer Verlust, als davon nichts versichert war, da eine Versicherung in einem allerdings so feuergefährlichen Gebäude nicht angenommen worden. Gerettet konnte gar nichts werden, denn die Flamme fraß mit ungeheurer Wuth um sich, auch war der Platz von beiden Seiten her dem Beschießen ausgesetzt, und selbst die einzelnen Bewohner des Gebäudes werden wenig mehr, als das nackte Leben, geborgen haben. Leider ergriff die Flamme auch noch nach beiden Seiten hin die anstoßenden Theile des Zwingers, und reiche, man darf sagen: unersetzliche naturhistorische Sammlungen: das Kabinet der Versteinerungen, die Conchylien- und Insectensammlung, die Herbarien u. s. w., fielen hier mit den außerordentlichen reichhaltigen und kostbaren Privatsammlungen des bekannten Naturhistorikers D. Reichenbach, der sie der Sicherheit halber aus seiner Wohnung in den Zwinger hatte schaffen lassen, vandalischer Vernichtung zum Raube. Ein grausiger Anblick!

Auf dieser Seite vermochten indeß die Truppen irgend welchen nennenswerthen Vortheil nicht zu erkämpfen, obwohl hier auch die Preußen, die bei ihrem Einzuge den Kampf gegen die Barrikaden als ein leichtes Spiel angesehen hatten, schon tapfer sich betheiligten, auch das Thurmhaus fortwährend aus Sechspfündern beschossen wurde, und später endlich von den Scharfschützen geräumt werden mußte, da eine förmliche Bresche in dasselbe gelegt war. — Ein gleiches Resultat bot der ununterbrochene Kampf auf der Schloßgasse, während auf dem linken Flügel Nachmittags der Neumarkt vom Militair erobert ward, wobei in „Stadt Rom" der österreichische Oberst, Prinz von Schwarzburg-Rudolstadt, der sich zur Herstellung eines Augenleidens seit einiger Zeit hier aufhielt, vom eindringenden Militair erschossen wurde, da er (oder doch sein Kammerdiener?) demselben mit Pistolen in der Hand entgegen trat, und die von ihm über die Augen getragene Binde ihn den Soldaten wohl als einen der verwundeten Volksschützen mochte erscheinen lassen. Er hatte allen Bitten widerstandeu, sich mit den noch übrigen Insassen des Hotels in den festen Keller zu flüchten, und büßte sein eigensinniges Selbstvertrauen mit dem Leben; auch der Kammerdiener fand dabei seinen Tod. —

Um die Barrikade der Rosmaringasse entspann sich nun ein heftiger Kampf; die Schuhmachergasse, und ein Theil der Badergasse, endlich auch das Gewandhaus, fielen in die Hände der Truppen, und erst der Einbruch der Nacht setzte dem mörderischen Kampfe, der fast 18 Stunden gewährt hatte, ein Ziel. Der Kampf um das Landhaus und die beiden Justizamtsgebäude hatte allein mit größter Hartnäckigkeit von früh 6 Uhr bis Abends 8 Uhr gewährt. Die Truppen rückten von der Terrasse durch die kleine Schießgasse, und gleichzeitig über die Promenade gegen den Pirnaischen Platz allmählig gegen das Landhaus vor, und vereinigten sich dann, durch die große Schießgasse und innere Pirnaische Gasse (wohin eine

Abtheilung durch den Garten der Harmoniegesellschaft geführt wurde) mit den vom Neumarkte und der Moritzstraße herandringenden Truppen. — Nach der Erstürmung des Neumarktes und Gewandhauses fielen leider, Scenen des Muthwillens und des Uebermuthes durch das Militair vor, welche man schwerlich hätte erwarten sollen. Die Keller des Gewandhauses wurden geplündert und die dort befindlichen großen Vorräthe an Speck, geräuchertem Fleische u. s. w. von Soldaten im Triumph davon geschleppt. Das Bedürfniß zwang sie nicht dazu; sie hatten keine Noth gelitten und verschenkten oder (in einzelnen Fällen) verkauften das geraubte Gut um Spottpreise! — Am Neumarkte aber brachen sie in die Läden ein, und demolirten deren Inhalt zum Theil völlig. Beim Musikalienhändler Heydt wurden die Noten zerrissen oder beschmiert, eine Auswahl des Besten mitgehen geheißen, einige Bureaubedürfnisse, (Scheeren, Federmesser u. s. w., auch baares Geld) mitgenommen, das dort befindliche Pianoforte, nach welchem sogar getanzt worden sein soll (!), gänzlich ruinirt u. s. w. Bei dem Buchbinder Richter wurde ebenfalls der ganze Laden geräumt und die vorgefundenen Buchbinder- und Galanteriewaaren entweder zerstört oder fortgeschleppt; dem Schuhmacher Süwer ließ man etliche Paar alte Stiefeln (mit der Regimentsnummer) da, während man die vorhandenen neuen für gute Prise erklärte; die Cigarrenhandlung von Minckwitz endlich ward gänzlich geräumt u. s. w. Das sieht doch ohne Zweifel einem ruchlosen Haufen in Feindesland, einer Plünderung sehr ähnlich! Und das Erzählte ist Thatsache; es ist deshalb sofort die Beschwerde und Entschädigungsklage von den Betheiligten mit den möglichen Beweismitteln versehen, eingereicht.

Es sei fern von uns, dem Militair überhaupt zur Last legen zu wollen, was Einzelne oder doch einzelne Trupps verschuldet, und wir hegen zu den betreffenden Behörden das feste Vertrauen, daß diese Uebergriffe ihre gerechte Strafe finden werden. Aber auch sie durften beim Militair nicht vorkommen! — Auch von Denen, die sich, namentlich in den letzten Tagen in die Stadt hineingedrängt und den Barrikadenkämpfern scheinbar angeschlossen hatten, ist an einzelnen Orten nicht Weniges geraubt worden, obwohl so manche der dem Volke nachträglich zur Last gelegten Diebstähle noch keineswegs erwiesen, manches gestohlen Geglaubte sich wiedergefunden, Manches erweislich auf Anderer (Hausdiebe) Rechnung gesetzt werden muß. Aber die eklatantesten Beweise von strengster Heilighaltung des Eigenthums, von Genügsamkeit und Ehrlichkeit des Volkes liegen vor, und so wenig man jene einzelnen Soldatenexcesse dem gesammten Militair zur Last legen wird, so erfordert es die Gerechtigkeit und Unparteilichkeit, nicht, wie nun von gewissen Seiten her mit wahrer Wollust geschieht, wegen einer Anzahl Spitzbuben, die ja unser Dresden auch im friedlichsten Zustande aufzuweisen hat, das kämpfende Volk in Bausch und Bogen mit dem Spitzbuben- und Raubgesindelnamen zu brandmarken. Wenn man Heub-

ner und Bakunin in Chemnitz mit der geringen Summe von etwa 26 Thlrn. ergriffen, so spricht auch das wahrhaftig nicht für Hab- und Raubsucht, und das verbreitete Gerücht, sie hätten mehrere Tausend Thaler Depositengelder mitgenommen, stellt sich sofort als nichtswürdige Verleumdung dar. Auch gegen den Feind muß man gerecht sein! —

Es war am Sonntage Nachmittags gegen ½3 Uhr, als der Commandant unserer Artillerie, General-Major Homilius, in der Nähe der Brücke durch einen Schuß aus einem der Burgker Vierpfünder tödtlich, gleichzeitig der Obristleutnant v. Kirchbach leicht verwundet wurde. Homilius starb 12 Stunden nachher. — Auch in Neustadt, wo sich nur dann und wann einmal eine unruhige Bewegung zeigte, ward man heute besorglicher. Es verbreitete sich dort das Gerücht, Zuzüge aus der Lausitz kämen der Altstadt zu Hülfe und man wollte sie schon am Waldessaume gesehen haben. Deshalb fand denn auch nach dieser Seite hin eine Truppenbewegung zur Beobachtung statt, die indeß bald das Gerücht als unbegründet erkennen ließ. Eine Bekanntmachung des Gesammtministeriums mit der Ermahnung zum Festhalten an der bestehenden, rechtmäßigen Regierung, eine Generalordre an die Communalgarden des Landes, warnend vor Unterstützung der Revolution, erschienen an diesem Tage, wurden aber in der Altstadt natürlich nicht bekannt. Dort wüthete der Kampf ununterbrochen, und Bakunin's Brandbefehle wurden ebenso unerbittlich ausgeführt, wie sein Plan, das Schloß zu unterminiren und in die Luft zu sprengen, der nur durch die Wachsamkeit der Pioniere vereitelt ward, welche die Schleusen vollständig unter Wasser setzten. Mehrmaliges Feueraufgehen beim Prinzenpalais und in der kleinen Brüdergasse, um dadurch das Schloß in Brand zu stecken (welche Lieblingsidee Bakunin's indeß nicht gelang), ging unbemerkt vorüber; das schien inmitten des fürchterlichen Kampfes, der noch immer Schaaren von flüchtenden Familien aus der Stadt vertrieb und selbst die ruhigsten Gemüther mit Bangen erfüllte, da überall mehr und mehr die entfesselte Leidenschaft heraustrat, nur eine Kleinigkeit! —

Montags, den 7. Mai.

Wenige Stunden einer halben Ruhe, lediglich wohl durch Erschöpfung auf beiden Seiten herbeigeführt, schieden den Kampf des Sonntags von dem am Montage, der wiederum mit gleicher Heftigkeit bis zum Abende währte. Daß sich die, dem Anscheine nach von der provisorischen Regierung absichtlich verbreiteten Gerüchte von einem Zuzuge würtembergischer Truppen, ebenso wenig bestätigten, als die Seitens der provisorischen Regierung verbreitete Unwahrheit, als hätten die hier anwesenden Gesandten von England und Frankreich gegen das Einrücken preußischer Truppen und deren Theilnahme am Kampfe ernste Einsprache erhoben und dies als Casus belli bezeichnet (was auch amtlich vom auswärtigen Mini-

sterium widerlegt ward), mag wenigstens bemerkt sein. Am Montage war es, wo der Commandirende (?) in der Stadt, Oberstleutnant Heinze, auf der Schießgasse gefangen genommen ward, jedenfalls absichtlich sich gefangen nehmen ließ; schwerlich hätte er sonst diese vom Militair schon besetzte Gegend nur mit einem Begleiter betreten, der alsbald entfloh und den ihm nachgesendeten Kugeln glücklich entging. Auch Heinze sollte sofort erschossen werden; doch er bat flehentlich um sein Leben (echt soldatisch!) er verhieß wichtige Enthüllungen. Darauf ward er gefangen nach Neustadt abgeführt und soll in Betreff der „Entbüllungen" redlich sein Wort gehalten haben! — Dem Schriftsetzer Born ward nun das Commando übertragen; jedem Unbefangenen leuchtete es ein, daß der Ausgang des Kampfes zu Gunsten des Militairs sich entscheiden müsse. Denn das Thurmhaus, die Ostraallee, der Postplatz, war von demselben genommen, die der Post gegenüberliegende Spiegelfabrik erstürmt, und der Kampf concentrirte sich nun um die Barrikaden der Wilsdruffer-, Annen-, Scheffelgasse und Wallstraße. Auch war ein Theil der großen Brüdergasse im Besitze der Truppen, und wenn auch die Angriffe gegen den Altmarkt erfolglos blieben, so schien doch selbst die provisorische Regierung von der Gewißheit des militairischen Sieges überzeugt. Denn es ward Befehl gegeben, einzelne Barrikaden in den Vorstädten wegzuräumen, welche einem etwaigen Rückzuge hinderlich sein konnten.

Auch draußen vor den Thoren hatten einzelne kleine Gefechte (nach Plauen und Räcknitz zu) zwischen dort stationirter Reiterei einerseits, Sensenmännern und Scharfschützen andrerseits statt. Fürchterlichen Schrecken aber verbreitete das jedenfalls durchaus grundlose Gerücht, man beabsichtige das Rathhaus, in welchem bedeutende Quantitäten Pulver sich befanden, in die Luft zu sprengen.

Auf alle Einzelheiten des Kampfs einzugehen, ist bei unserer Schilderung unmöglich. Bei der zum Theil sehr erschwerten, zum Theil gänzlich gehemmten Verbindung der verschiedenen Stadttheile unter einander, konnte man fast nur durch Gerüchte Nachrichten von den Vorfällen auf den verschiedenen Schauplätzen des Kampfes erhalten, und wie ungenau und übertrieben, wie widersprechend und unsinnig selbst diese oft lauteten, davon kann wirklich fast nur Der einen Begriff sich machen, dem während dieser Tage selbst die Ueberzeugung davon geworden ist. Ist's doch selbst bis heute noch geradehin unmöglich, über Einzelheiten die volle Wahrheit zu erfahren; auch heute noch widersprechen sich die Erzählungen, es wird — je nach dem Standpunkte des Erzählers — nach einer oder der andern Seite hin ausgeschmückt! Der Unbefangene gewöhnte sich denn allmählich daran, Alles zu hören und Nichts zu glauben, während die Besorgteren und Aengstlichen durch jede neue Nachricht auf's Neue in bangen Schrecken versetzt wurden.

Die Communalgarde, soweit sie in einzelnen ihrer Mitglieder sich vielleicht noch am Kampfe betheiligt haben möchte, hatte sich

jetzt völlig zurückgezogen. Man fing an, Leute aus den Häusern zu holen und sonst zu pressen, um sie für den Kampf auf den Barrikaden zu verwenden. Der Terrorismus Bakunin's verbreitete Furcht und Schrecken, und einzelne Zuzüge begannen die Stadt zu verlassen, denn wenn auch vielleicht nicht die rothe Republik, jedenfalls war es doch auch nicht mehr das Banner der Reichsverfassung, unter welchem man kämpfte, so wenig wir auch das Aufstecken einzelner rother Fahnen auf den Barrikaden als einen Beweis für die entschieden republikanische Richtung der Führer ansehen mögen. Todt hatte sich entfernt, angeblich nach Frankfurt, um Reichshülfe herbeizuholen. Die provisorische Regierung war schon jetzt des Erfolges nicht mehr sicher; man verbreitete das Gerücht, aus dem Gebirge naheten bedeutendende Zuzüge heran, indem dort Alles in vollem Aufstande, und es wurden gleichzeitig Boten in das Land gesendet, um neue Hülfe von auswärts herbeizuholen. Hatte doch auch das preußische Militair schon Vormittags wiederum Verstärkung erhalten, und jeder Unbefangene mußte einsehen, wie die Truppen zwar langsam, aber sicher vorschritten. Die Gefangennahme eines kleinen Trupps Cavallerie, welcher eingebracht wurde, erzeugte indeß wieder Vertrauen auf den möglichen Sieg der Volkssache, so zweifelhaft er auch geworden sein mochte. Denn nach und nach traten die Vorboten jener Erschlaffung ein, welche nothwendige Folge der sechs Tage und Nächte andauernden ungeheuren geistigen Aufregung war. Diese Erschlaffung mußte entmuthigen, und die schmerzlich-tiefe Trauer über die gräßliche Zerstörung, über die schweren, unübersehbaren Verluste, welche dieser Kampf über unser schönes Dresden heraufbeschworen hatte, fand in dieser Erschlaffung eine kräftige Bundsgenossin. — An das Militair war schon in der Frühe ein ermuntender Tagesbefehl erlassen. Späterhin erfolgte noch Seitens des Gesammtministeriums eine beruhigende Ansprache an das Land und der neuernannte Minister des Innern, v. Friesen, that die Uebernahme seines Portefeuille in einem längern Erlaß kund, welcher namentlich die Furcht vor Reaction und Freiheitsbeschränkungen zu beseitigen bestimmt war. An demselben Tage ward noch die „Verordnung, das Verfahren bei Störungen der öffentlichen Ruhe und Sicherheit betreffend," erlassen, welche nothwendig einige Bestimmungen der Landesverfassung und neuerdings gewährte Freiheiten aufheben mußte.

Dienstags, den 8. Mai.

Auch heute ward unaufhörlich gekämpft, trotz des anhaltenden Regenwetters. Der Kampf bahnte sich seinen blutigen Weg, so zu sagen, von Haus zu Haus, und hatte bei der gegenseitigen Erbitterung auch so manche Rohheit und unverantwortliche Grausamkeit in seinem Gefolge, die wir in ihren Einzelheiten allerdings hier nicht schildern können. Mag so manche Erzählung davon der Aufgeregtheit des Augenblicks ihr Dasein verdanken, mag auch gar gewaltig übertrieben wor-

den sein; daß sie in höchst bedauerlicher Weise, einzeln selbst wahrhaft schaudererregend stattgefunden haben, wird sich nicht in Abrede stellen lassen.

In der Frühe des Tages waren wiederum preußische Truppen eingetroffen und so verderblich diese auch mit ihren mörderischen Zündnadelgewehren wirkten, so belebte sich doch der Muth in der Altstadt auf's Neue; denn das Geschütz schwieg, und es verbreitete sich die Nachricht, dem Militair beginne der Schießbedarf zu mangeln. Zwei Schiffe waren nach der Festung Königstein abgesendet worden, um solchen herbeizuführen, und man erzählte sich, wie die Einwohner der Stadt Königstein sich der Abfahrt der Schiffe widersetzt und erst durch die Drohung des Festungscommandanten, das Städtchen in Grund und Boden zu schießen, von ihrem Vorhaben hätten zurückgebracht werden können; daß auch bei Pirna ihnen Hindernisse bereitet worden und daß man die Steuerleute durch „Barrikaden von wollnen Stoffen und Segeltuch" vor den Schüssen habe zu schützen suchen müssen, die vom Elbufer aus während der Fahrt auf sie gerichtet worden. Am späten Abend indeß langten sie glücklich in Neustadt an. Unterdeß waren auch die Truppen mittelst Durchbrechen der Brandmauern und Häuser in einzelnen Positionen weiter vorgerückt, und Abends bis an die Kreuzkirche und die mittle Frauengasse vorgedrungen. — Die provisorische Regierung hatte im Laufe des Tages noch eine Proclamation, in der sie zur treuen Ausdauer ermahnte, und zugleich einen Befehl an alle Communalgarden des Landes erlassen zum sofortigen Zuzuge nach Dresden, und mit der Aufforderung, die etwa widerspänstigen Behörden mit Gewalt zur Ausführung dieses Befehls zu nöthigen. Fast gleichzeitig erschien die Verordnung des Gesammtministeriums, welche über unsre Stadt den Kriegsstand verhängte.

Mittwochs, den 9. Mai.

Das blutige Trauerspiel nahete sich seinem Ende! Auch während der Nacht ließ der Kampf nur auf kurze Zeit nach, und das Anlangen des neuen Schießbedarfs für die Truppen war an dem immer heftiger werdenden Feuern sehr wohl zu spüren. Auch die Geschütze begannen aufs Neue zu spielen, und Morgens etwa um 2 Uhr hatte das Militair den ganzen Postplatz nebst dem Postgebäude inne, und Engel's Restauration nebst der daran stoßenden Barrikade vor der Wilsdruffergasse war ebenfalls bald in seinen Händen. Hier, wie in den beiden letzten Tagen überhaupt, war mit fürchterlicher Erbitterung gekämpft worden und hier ist dann auch das zweite Gebot aller Kriegführung: Menschlichkeit gegen den überwundenen Feind, mehrfach von den Soldaten verletzt worden. Es sind Grausamkeiten vorgefallen, die sich nun und nimmer rechtfertigen lassen. Fand man doch später einen Mann, der friedlich in seine Behausung zurückzukehren im Begriffe stand, mit einem Schusse durch den Rücken im Elbstrome, anderer Beispiele zu geschweigen. Die

Offiziere sollen theilweise außer Stand gewesen sein, die Wuth ihrer Leute zu zügeln, und es läßt sich doch voraussetzen, daß sie ernstlich darum bemüht gewesen sind.

Auf die Nachricht von dem entschiedenen Siege des Militairs hatte die provisorische Regierung den schon früher gefaßten, doch den Kämpfern unbekannt gebliebenen Beschluß gefaßt, die Stadt zu verlassen. Im ersten Morgengrauen ward dies vom Rathhausbalcon verkündet, früh 4 Uhr vor dem Polizeihause (Scheffelgasse) der Rückzug der provisorischen Regierung über Tharand nach Freiberg bekannt gemacht und letztere Stadt zum Sammelplatze bestimmt. Nichtsdestoweniger hörte der Kampf noch nicht auf. Das Militair hatte durch immer neu hinzuziehende, preußische Truppen bedeutende Verstärkung erhalten; die neuen Zündnadel-Gewehre (namentlich des 24. Regiments) wirkten fürchterlich, und die Erde wankte unter den Füßen bei dem ununterbrochenen Geschützdonner und Rottenfeuer. In den Vorstädten sah man schon die Barrikaden-Kämpfer und Sensenmänner, zum Theil in eiliger Flucht, die Stadt verlassen; bald folgten auch die Züge aus der inneren Stadt, welche geordnet auf der Straße nach Freiberg sich von dannen begaben. Die dreimal drei Schläge vom Kreuzthurm, etwa um 8 Uhr Morgens, schienen das Rückzugssignal zu sein; denn gleich nachher wehete auch vom Thurme herab die weiße Fahne, das Zeichen der Uebergabe, wie dieselbe in Gestalt von Servietten, Rouleaux, Vorhängen u. s. w. schon aus den meisten Häusern flatterte. Doch dauerte vereinzeltes Schießen noch bis gegen 10 Uhr Vormittags fort, und auch später hörte man, bis gegen Abend hin, immer noch einzelne Schüsse, die indeß, wie versichert wird, nur von abgeschossenen Gewehren herrührten, während die bange Besorgniß darin den Tod irgend welcher gefangener oder widersetzlicher Kämpfer sehen wollte.*) Kurz nach 8 Uhr Morgens erschienen auf dem Altmarkte, der seit einiger Zeit das Bild unheimlichster Verödung und Stille dargeboten hatte, die ersten preußischen Truppen und bald füllte er sich fast ganz mit denselben. General-Major v. Holzendorff betrat das Rathhaus. „Meine Herren, muß ich Sie so wieder sehen!“ Mit diesen Worten begrüßte er die ihm entgegentretenden Stadträthe Pfotenhauer und Meisel, welche mit einigen anderen ihrer Collegen treulich zum möglichsten Schutze der Communalgebäude in den Schreckenstagen dort ausgehalten hatten. Bei der Vorstellung der andern, auf dem Rathhause noch anwesenden Personen wurden Adv. Blöde und D. Minckwitz, kurz nachher auch Professor D. Richter, verhaftet. — Fast gleichzeitig ertönte in Neustadt der ersehnte Ruf: Friede, Friede! und bald nachher erschien das Bulletin des Ministers des Innern, welches die Beendigung des Kampfes verkündete. Mit möglichster Schnelligkeit wurden nun die Barrikaden beseitigt, um die Straßenverbindungen wieder herzustellen, und um Mittag erschien an den Straßenecken die

*) Das Gerücht soll doch nicht ganz grundlos gewesen sein.

verhängnißvolle Bekanntmachung des Gesammt-Ministeriums, nach welcher unsere Stadt mit ihrem dreimeiligen Umkreise von Abends 6 Uhr des gedachten Tages an in Kriegszustand versetzt wurde. Nun brachte man Gefangene ein, Verhaftungen fanden statt, und bald waren in den Räumen der Frauenkirche mehr als 300 Inhaftirte beisammen, welche nach einigen Tagen in die Säle des Gewandhauses übersiedelt wurden.

Das Feuer, welches, von den Flüchtigen angelegt, auf der Zwingerstraße an dem Mittwochs-Morgen noch drei Häuser verzehrt hatte, war bis gegen Mittag hin auch gedämpft, und allmählig füllten nun die Straßen sich mit Menschen, welche den Gräuel der Verwüstung mit eignen Augen schauen, nach den Ueberbleibseln der eignen Habe sehen, vielleicht auch Manchen der vermißten Ihrigen mit Schmerzen suchen wollten. Die wogende Menschenmenge, die mühsam durch die zerstörten Straßen sich hindurchdrängte, bot ein Bild tiefer Niedergeschlagenheit und Trauer; ernst und schweigend standen auch die militairischen Sieger — sie fühlten das Leid mit, das über Dresdens Bevölkerung hereingebrochen war und ehrten deren Schmerz. Tiefes Weh d. rchzuckte das Herz, wenn fast bei jedem Schritte vorwärts in der inneren Stadt das Auge auf neue Bilder gräßlicher Zerstörung fiel, und die frischen Blutspuren auf den Straßen und in den Häusern an die herben Verluste gemahnten, welche Hunderte von Familien betroffen haben mochten. Vieler Augen standen voll Thränen — wer hätte ihrer sich schämen mögen! — und die wenigen übermüthigfrohen Gesichter, die wie zum Hohne hier und da sich zeigten, ließen, war auch das Aeußere zum Theil recht fein, sehr unzweideutig auf die innere Rohheit schließen.

Die Verluste an Gebäuden sind äußerst beträchtlich, sowohl durch Kugeln als durch das Durchbrechen der Wände. Die Zwingerruine ist schön, und erinnert unwillkührlich an altklassische Ueberbleibsel in Italien*); die Post hat verhältnißmäßig — von zertrümmerten Fenstern natürlich abgesehen — weniger gelitten. Das Thurmhaus aber, die Spiegelfabrik, Stadt Rom, das Eckhaus der Scheffelgasse und Wallstraße, das Eckgebäude der Kaufhallen, und viele andere Häuser, namentlich auf der Schloßgasse, sind fürchterlich zerstört. — Der Verlust an beweglichem Eigenthum, Meubles, Betten, Matratzen, welche namentlich auch zur Deckung gegen Schußwaffen als Brustwehr gebraucht wurden, und manchen anderen Dingen, die eine Art vandalischer Zerstörungswuth zum Theil vernichtete, ist natürlich unberechenbar; man hat den Schaden ungefähr auf 1½ Millionen Thaler anschlagen wollen; ob die Summe ausreicht? — Der Verlust an Menschenleben endlich wird sich sehr schwierig fest-

*) Eine sehr saubere und correcte, zur Zimmerverzierung wohl geeignete Ansicht dieser Ruine ist in der hiesigen Kunst- und Musikalienhandlung von Ad. Brauer (Neustadt) erschienen. Preis schwarz 10 Ngr., color. 15 Ngr.

stellen lassen. Veröffentlicht doch selbst das Kriegsministerium einen, allerdings verhältnißmäßig äußerst geringen Verlust an Mannschaften (31 Todte — 8 Preußen, 23 Sachsen; 96 Verwundete — 34 Preußen, 62 Sachsen) mit dem Zusatze: „soweit solche bis jetzt bekannt sind". — Wie soll man da ermitteln, wie viel auf Seiten des Volkes Opfer in diesem Kampfe gefallen sind! Abgesehen von so manchen in den Häusern unschuldig, durch einen unglücklichen Zufall Erschossenen, sind allerdings bis zum 12. Mai schon 133 begraben worden (ebenso viel Verwundete liegen in den Lazarethen); aber es scheint gradehin unmöglich, daß die hier angegebenen Zahlen die ganze Höhe des Verlustes umfassen, wenn man die Heftigkeit jenes fast siebentägigen Kampfes erwägt, selbst wenn man keineswegs außer Berücksichtigung läßt, daß die Stellungen der Kämpfer zum Theil möglichst geschützt waren. Wir würden ihn wenigstens auf das Dreifache geschätzt haben. Und überstiege der wirkliche Verlust die Wahrheit des hier angegebenen nicht, immer würde er auf das Schmerzlichste zu beklagen sein. Kräftige Söhne des Vaterlandes fast Alle sind die Gefallenen, in der Blüthe der Jahre dahingerafft durch des Mitbruders mörderisches Blei!

Auch Sachsen hat nun des Bürgerkrieges Gräuel erfahren — das ruhige Dresden ist der Schauplatz eines Bruderkampfes gewesen. Langer Zeit wird es bedürfen, ehe die dadurch geschlagenen Wunden vernarben, und in dem Gedächtnisse später Geschlechter wird das Andenken an die Schreckenstage des 3. bis 9. Mai nimmer erlöschen!

Für manche unserer Leser wird es von Interesse sein, die Truppenabtheilungen zu kennen, welche an dem verhängnißvollen Kampfe Theil genommen. Es waren dies, dem Vernehmen nach, folgende: A) Sachsen: das 1. Linieninfanterieregiment (Prinz Albert), das Leibinfanterieregiment, ein combinirtes Schützenbataillon, das 1. leichte Reiterregiment und eine Abtheilung des Gardereiterregiments, eine Abtheilung Pioniere, die Brigade reitender Artillerie und eine Abtheilung der Fußartillerie. — B) Preußen: Zwei Bataillone des Kaiser-Alexanderregiments, 1 Bataillon des 24. und 1 desgl. des 8. Infanterieregiments, 1 Landwehrbataillon (?), die 5. Jägerabtheilung (wenigstens zum Theil), das 3. Husarenregiment, eine Batterie der 4., und eine halbe der 5. Artilleriebrigade. — Der Stand der Truppen veränderte sich durch Weitervorrücken oder Detaschiren der einzelnen Abtheilungen, namentlich auch durch ferneres Heranziehen preußischen Militairs in der nächstfolgenden Zeit fast unaufhörlich, und am 24. Mai befanden sich, offizieller Angabe nach, in Sachsen folgende Abtheilungen vertheilt: 1) in Dresden: 3 Bataillone sächs., 8 Bataillone preuß. Infanterie, 1 Schwadron (preuß.) Kürassiere, 1 (pr.) Fußbatterie; 2) in der Umgegend von Dresden (Pirna, Tharand, Wilsdruff, Meißen, Radeberg u. s. w.) 1 Bat. sächs., 1 Landwehrbat. preuß. Infanterie, 1 Schwadron sächs., 3 Schwadronen pr. Kavallerie, 2 Geschütze sächs., 4 Geschütze

preuß. reit. Artillerie; 3) in Leipzig und Umgegend: 1 Bataillon, 4 Schwadronen, 4 reit. Geschütze sächs. Truppen; 4) in Bautzen: 1 preuß. Landwehrbat., 1 sächs. Schwadron, 2 sächs. reitende Geschütze; 5) in Chemnitz: 1 sächs. und 1 pr. (Landwehr-) Bat., 3 Schwadronen preuß. Kavallerie, 4 pr. reitende Geschütze; 6) in Zwickau und Werdau: 1 pr. Landwehrbataillon, 1 sächs. Compagnie; 7) in Plauen: 1 sächs. und 1 preuß. (Landwehr-) Bat. nebst 1 preuß. Jägercompagnie, 2 Schwadr. sächs., 2 Schwadr. preuß. Kavallerie, und 2 sächs. reit. Geschütze — zusammen: 7 Bat. und 1. Comp., 8 Schwadronen und 10 Geschütze sächsischer, und 13 Bat. und 1 Comp., 9 Schwadronen, 16 Geschütze preuß. Truppen.

Was nun die Zahl der Getödteten und Verwundeten anlangt, so haben wir andeutend darüber uns schon ausgesprochen. Zu einer positiven Bestimmung darüber ist noch immer nicht zu gelangen. Nach der offiziellen Angabe wären, wie bemerkt, beim Militair 31 Todte, 96 Verwundete (zusammen 127) gewesen, und einige der letzteren in Folge ihrer Wunden später noch gestorben. Nach vagen Gerüchten, die sich auf einzeln umlaufende Verzeichnisse stützen, soll die Zahl der gebliebenen Soldaten allein auf fast 1300 (!!) sich belaufen. Daß bei dieser Angabe die gewöhnliche Uebertreibung eine Rolle spielt, sieht Jedermann. Indeß will andrerseits auch Niemand mit der erstangegebenen, allerdings merkwürdig niedrigen Zahl sich begnügen, und freilich deutet der Zusatz bei jenem Verzeichnisse: „soviel bis jetzt bekannt," darauf hin, daß eine offizielle Fortsetzung desselben erwartet werden dürfe, von der aber außer einer gelegentlichen kleinen Notiz über — irren wir nicht — noch zwei Todesfälle, bisher nicht das Geringste verlautet hat, und doch weisen die kirchlichen Sterbelisten — sogar die neueste bis zum 2. Juni — noch immer „in Folge von Verwundung" gestorbene Soldaten nach, und selbst einzelne preußische Militairs haben an öffentlichen Orten über die Unzulänglichkeit jener Todtenliste sich ausgesprochen. Man ist seit dem vorjährigen Berliner Straßenkampfe (18. März) in Betreff solcher Angaben sehr mißtrauisch geworden und denkt dabei immer an Napoleonische (und neuerlichst: österreichische) Bulletins. Gewiß würde die Behörde durch eine abermalige, ganz vollständige Veröffentlichung in allseitigem Interesse handeln.

Auf Seiten des Volks sind, soweit die desfallsigen — auch nicht amtlichen — Veröffentlichungen reichen, bis jetzt 212 Getödtete oder an ihren Wunden Verstorbene angegeben (darunter auch die unglücklichen Opfer des Geschicks, welche auf Berufswegen oder in ihrer eignen Wohnung das tödtliche Blei ereilte; und 100 Verwundete sollen noch in den Lazarethen (davon 72 im Friedrichstädter Krankenhause) sich befinden. Auch diese Zahlen müssen Dem zu gering erscheinen, der in den Morgenstunden des 9. Mai die Leichenhaufen, zum Theil spärlich mit Stroh bedeckt, auf den Straßen und in den Häusern gesehen, wo hauptsächlich der Kampf gewüthet, und der es weiß, wie so Mancher an jenem Tage, als mit

den Waffen in der Hand aufgefunden oder als widersetzlich, etwa beim Barrikadenabräumen, noch seinen Tod gefunden.

Anders verhält es sich bei der Zahl der hiesigen Gefangenen. Dieselbe betrug bis zum 3. Juni Abends 650, von denen bisher 162 ganz, 89 auf Handgelöbniß entlassen und 123 an ihre zuständigen Obrigkeiten zu weiterer Verfügung abgegeben sind. Demnach beträgt die Zahl der hier in Dresden noch in Haft befindlichen Personen 276, ohne die in den Hospitälern noch befindlichen Verwundeten, von denen wohl der größere Theil nach ihrer Herstellung wenigstens vorläufig in Untersuchungshaft genommen werden dürfte. Wie viele aber an anderen Orten des Landes verhaftet worden sind, darüber ist nichts veröffentlicht worden — einzelne Angaben in öffentlichen Blättern zählen nicht. Die Untersuchung selbst wird bekanntlich vom hiesigen Stadtgerichte geführt. Die Herren Stadtrichter Burkhardt, Stadtgerichtsräthe DD. Flemming und Mannfeld, sind mit Leitung derselben beauftragt, und 14 Actuarien dabei beschäftigt. Auswärts wird die Untersuchung durch die zuständigen Gerichte geführt, und nur die hauptsächlich gravirt erscheinenden Personen sind hieher abgeliefert, wie denn auch Alles, was auf den objectiven Thatbestand sich bezieht, an die hiesige Untersuchungsbehörde mitgetheilt werden soll. Beim Verfahren soll, obwohl es um politische Vergehen sich handelt, die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit mit Geschwornen, einer ausdrücklichen Verordnung zufolge, nicht stattfinden, und das ist, schon um des Prinzips willen, lebhaft zu bedauern; handelt es sich wirklich hier um eine Schilderhebung der „rothen Republik", so würde ohne Zweifel grade die Oeffentlichkeit des Verfahrens selbst für die Regierung ein wesentlicher Vortheil sein. — Schlimm ist es allerdings, wenn sich's bestätigt — und widerrufen ist es noch nicht — daß z. B. ein einzelner Inhaftat binnen 14 Tagen nicht zum Verhör gekommen ist; schlimm besonders, wenn man erwägt, daß dies Schicksal leicht einen ganz Unschuldigen treffen kann. — Die Behandlung der Gefangenen im Allgemeinen wird jetzt als eine möglichst rücksichtsvolle geschildert. In den ersten Tagen, wo sie in der Frauenkirche sich befanden, soll dies leider, keineswegs der Fall gewesen, es sollen dort Rohheiten mancher Art vorgekommen sein; preußische Soldaten, die dort die Wache gehabt, sprachen dies selbst mit tiefem Bedauern aus. Mag die Verschuldung immerhin auch nur Einzelne treffen: es ist tiefbetrübend und spricht wenig für die oft so hochgepriesene Humanität unsrer Zeit. (Ueberhaupt wäre im Interesse aller Betheiligten lebhaft zu wünschen, daß ein gewisser militairischer Uebermuth, wie er bei einzelnen sächsischen Soldaten sich kund giebt — wir verweisen nur auf eine in Nr. 149 des Dresdner Journals enthaltene, keineswegs bis jetzt widerlegte „Rüge" — ernstlich Seitens der Behörden im Zaume gehalten würde; er trägt wahrhaftig nichts zur Erhaltung oder Belebung des guten Einvernehmens zwischen Bürgern und Soldaten — eines Landes Söhnen! — bei.) Ist nun

auch jetzt, seit der Uebersiedelung der größern Gefangenenzahl in das Gewandhaus mehr für dieselben gesorgt, so werden doch manche Klagen über Unreinlichkeit, Ungeziefer u. drgl., über Gesundheitsstörungen, z. B. geschwollene Füße u. s. w. laut, welche ungeachtet der ärztlichen Aufsicht über die Gefangenen sich allmählig einschleichen und bei schwächeren, geistig oder körperlich gedrückten Naturen leicht die verderblichsten Folgen haben können. Sollte man, wenn man für Verpflegung und freundlich angemessene Behandlung der einquartierten Truppen — einer, für nicht wenige Bewohner außerordentlich drückenden Last (denn es giebt Viele, die das für sich selbst nicht haben, was sie der Einquartierung zu geben gezwungen sind!) — so sehr besorgt ist, nicht auch den Gefangenen (die Untersuchungshaft ist doch noch keine Strafe!) möglichst gleiche Berücksichtigung zu Theil werden lassen? Es ist ein schönes Vorrecht der Presse, der Bedrängten nach Möglichkeit sich anzunehmen, und man möge es immerhin glauben, daß Viele unter den Inhaftirten ihre etwaigen Klagen den betreffenden Beamten auszusprechen, nicht den Muth haben, weil sie — wenn gewiß auch mit Unrecht — fürchten, kurz und theilnahmlos abgewiesen zu werden.

Wohl noch Manches wäre zu sagen; aber wir wollen die Geduld der Leser nicht ermüden. Wir schließen — schließen mit dem innigen Wunsche, daß bald, recht bald die herbe, düstre Trauer, welche in Folge jener schrecklichen Ereignisse auf unserm Lande, auf unserer Stadt vorzugsweise ruht, gemildert und gestillt — daß die tausend und aber tausend Thränen, welche sie dem Auge und Herzen jedes menschlich Fühlenden erpreßt, bald getrocknet werden — daß die in hellstem Glanze, in leuchtendster Pracht strahlende Sonne der wahren Freiheit, welche ja ohne Gesetz und Ordnung nicht gedacht werden noch bestehen kann, bald, recht bald die schweren, dunkeln Wolken verscheuchen und siegreich durchbrechen möge, die jetzt den Blick in die nächste Zukunft nach jeder Seite hin umdüstern und mit banger Besorgniß selbst den nächsten Tagen entgegengehen lassen!

Gedruckt bei Fr. Th. Otto in Dippoldiswalde.



